Eine Parabel

Wunderliche heilige

Jakob Julius David

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

J. J. David

Wunderliche Heilige

6.—10. Tausend

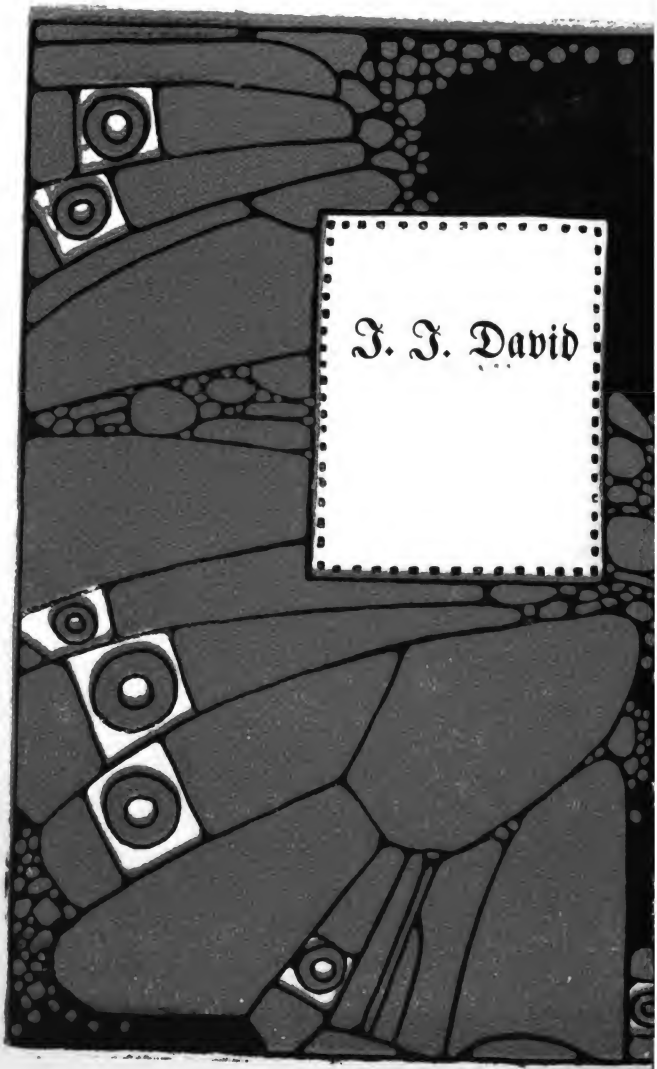
K H211.

Digitized by Google

Wunderliche Heilige

Bibliothek moderner
deutscher Autoren
■ ■ Band 17 ■ ■

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Der Verleger behält sich sämtliche Rechte vor

Druck der k. und k. Hofbuchdrucker
Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

Inhalt

Ein wunderlicher Heiliger 7
Stimmen der Dämmerung 35
Die Weltreise des kleinen Tyrnauer . 53
Parabel 81
Prolog 99

(RECAP) 542086

Ein wunderlicher Heiliger

Digitized by Google

Das ſind nun viele Jahre her. So lang, daß es bald nimmer wahr iſt, ſagen ſie in Wien.

Nachdem mir aber die Geſtalt in aller dieſer Zeit und in allen ihren Erlebniſſen nicht verſchwinden wollte, ſo muß etwas an ihr geweſen ſein, das haftet.

Das war ſo zwiſchen Abſchluß meiner Studien und Erkenntnis des eigentlichen Berufes. Schlimme und zerriſſene Wochen, Monate, gedehnt zu Jahren voll ungewiſſer und zaghaft begonnener Verſuche, voll lauernder Möglichkeiten.

Man taſtet da und dorten. Man probiert mit dem nimmer ſchweigenden Gefühl, das rechte ſei noch nicht gefunden, der immer ſchwellenderen Sehnſucht, es möchte ſich doch endlich offenbaren, der Erkenntnis, man könne eigentlich gar nichts dazu tun. Jede Begegnung mit alten Kollegen, die ſicher und vergnügt ins Leben und in den Beruf

Digitized by Google

hineingehen, wird eine gerne vermiedene Pein. Und so wird einem jede Gesellschaft recht.

Man lebte am Saume der Großstadt, da die Vororte begannen. Und man rottete sich zahlreich zusammen. Als Kern verbummelte Mediziner, die es gern zu hohen Jahren bringen und dem Viertel anhänglicher waren, als ihren Studien; lungernd zwischen Kaffee und Wirtshaus; verbündet zu Klubs mit unsinnigen Satzungen, Vorwänden vielmehr, einen Neuling, der sich wunder was vermutete, um ein Quantum Bier oder Wein zu prellen. Alle Wochen wurde ein Vorsitzender gewählt und mit einiger Entrüstung auch wieder gestürzt.

Die Würde war nämlich so kostspielig, daß sie niemand länger behaupten konnte. Ein possenhaftes Rituale, zu dem jeder dieser Müßigen etwas ausheckte, wurde feierlich und unverbrüchlich eingehalten. Grundbedingung war: der Erkorene durfte nicht sprechen können, mußte sich aber gerne hören und eine Antrittsrede halten. Da kam es denn freilich vor, daß einer sich den schönen und unvergeßlichen Satz leistete — nicht etwa ulkig, sondern der Mei-

Digitized by Google

nung, er habe etwas ganz ausnehmend Tiefsinniges vor sich gebracht — „Erde und Wasser vermischen sich und es entsteht ein Wesen.“ Was so entsteht, kann man doch nur sehr zartfühlend und uneigentlich „ein Wesen“ nennen. Aber wir hatten ein geflügeltes, ein Losungswort gewonnen, das man oftmals und zur Verblüffung Uneingeweihter brauchte.

Man vermied, dasselbe Gasthaus zu Mittag und zu Abend zu besuchen. Aus gutem Grunde. Allerdings sind Wiener Kellner von einer schönen Langmut und einer großen Gläubigkeit in die Zukunft ihrer Herren. Aber, anders hätt' es sich leicht an einer Stelle gar zu hoch aufsummen können.

Nachdem aber der Vorort in mächtigem Wachstum begriffen war, so kam immer wieder einer mit einer Post, wo gute und billige Atzung zu finden sei. Man hatte Zeit und da spielte die Entfernung keine Rolle. Versucht wurde nun einmal alles.

Bei einer solchen Entdeckungsfahrt stieß der alte Herr zu uns und hielt eine Zeit mit, allerdings nur untertags.

Er war hoch bei Jahren und in allem aus einer

Digitized by Google

anderen Zeit. Er trug Kleider, die sehr bequem sein mußten, mit unerhörten Taschen; Westen, die so tief herunter reichten, wie man dies niemals gesehen hatte; Schnupftücher, die sich zu denen der Gegenwart verhielten, wie ein Iguadon — uns aus Scheffel als sehr lümmelhaft bekannt — zu einer zierlichen und schwänzelnden Eidechse.

Er schien sich unter uns und an unserer Jugend zu gefallen, ohne daß er sich etwas vergab. Ihn zu schrauben, hätte sich niemand getraut. Es war eine gewisse Würde an ihm, trotz aller seiner Formlosigkeiten, und wiewohl er ebenso breit wie lang war und jenes asthmatische Fauchen an sich hatte, das den Spott so leicht reizt. Und es gab lose Gesellen unter uns.

Ein junges Mädchen war immer um ihn. Weder hübsch noch häßlich: wie man sie eben ganz unbeachtet an sich vorübergehen läßt. Es trug die Pfeife des Alten, die er — den Stock in der Rechten, in der Linken immer das flatternde Taschentuch — nicht recht hätte verwahren können, stopfte sie und bot sie dem Großvater nach Tisch dar.

Digitized by Google

Alsdann geſchahen einige raſche Züge, ehe er umſtändlich genug etwas zu erzählen oder zu erörtern begann. Er hielt dabei immer die Hand geſpreizt von ſich und ereiferte ſich in einer wunderlichen Weiſe viel mehr, als einer der Hörer verſtehen konnte — —

Niemals nahm er mehr als ein Gericht. Mundete ihm das, ſo mußte jeder ſeiner Günſtlinge einen Biſſen davon verkoſten. Er zerſchnitt die Speiſe mit ſeinem eigenen Taſchenmeſſer in ganz kleine Stückchen und bot an der Spitze der Klinge an. Der's verſchmähte, der hätt' ihn ſchwer beleidigt. Das mochte denn doch lieber keiner. Denn bei aller ſeiner Gutmütigkeit ſah der alte Herr gar nicht aus, als ſollte man mit ihm ungeſtraft anfangen können.

Eine Taſche des Rockes aus ſehr feinem, kaffeebraunem Tuch, in das er Sommer und Winter gekleidet ging, ſenkte ſich allzeit merklich. Das machte, weil er immer vieles Kupfergeld bei ſich hatte, darunter jene Vierkreuzerſtücke, die man nach Umfang und Gewicht Schuſtertaler nannte. Er fing

Digitized by Google

nämlich gerne die Kinder ab, wenn sie von der Schule kamen. Das ihm behagte, das wurde mit einem solchen Stück Geld zu beliebiger Verwendung beschenkt. Das war gar nicht wenig in jener armen, sparsamen und wohlfeilen Gegend.

So kannte ihn denn die gesamte Jugend und lief ihm nur nicht zu, weil der Respekt vor ihm dafür zu groß war. Aber auch die Erwachsenen kannten und grüßten ihn allgemein. Er dankte lässig, wie einer, der der Achtung eines jeden sicher und gewohnt ist. Niemals verließ er Ottakring, seinen „Grund", da er geboren und mit dem er verwachsen war. Er bezog niemals eine Sommerwohnung, so sicher es ihm seine Mittel gestattet hätten. Was innerhalb der Linienwälle lag, das ging ihn gar nichts an, das war eine fremde Welt mit steifen Manieren und mit förmlichen Lebensgewohnheiten, die ihn nur beengt und angeödet hätten. „Halt — so Faxen machens." Er las keine Zeitung; denn die Händel dieser Erde waren ihm durchaus gleichgültig. Ob er jemals ein Buch zur Hand genommen hatte, das mochte man billig bezweifeln.

Digitized by Google

Und dennoch hatt' er eine Vorliebe für Studenten, hörte gerne von dem, was ſie lernten. Es wird nicht immer juſt vom Neueſten geweſen ſein, womit wir ihm dienen konnten. Er ließ ſich unſere Geſellſchaft ſogar was koſten; denn ich vermute, der oder ein anderer hat ihn angepumpt. Er hatte ein Urteil; er hatte unbiegſame Anſichten — da rückſtändig und wieder von einer erſtaunlicher Duldſamkeit. In ſeinem Kreiſe hatt' er einmal offenbar ganz tüchtig ſeinen Mann geſtellt. Was darüber hinaus ging, das konnte man ſich begucken oder ſich gefallen laſſen, wenn's einem der Zufall entgegenbrachte. Ihm aber nur einen Schritt entgegen zu tun, lohnte nicht.

Er war zu ſeiner Enkelin keineswegs zärtlich. Er hielt ſie gut, dies ſah man. Aber wie ein Weſen von ſehr untergeordneter Art. „Halt ſo ein Weibervolk." Und dennoch war ſie das einzige, was er auf der Welt hatte, und liebte ihn ſehr mit jener ſchüchternen Liebe, die nur ſo oft zurückgeſchreckt ward, daß ſie ſich nun nicht mehr vortraut und nur noch ängſtlich mit ſcheuen Augen

Digitized by Google

vorguckt. Daß ſie andere Bedürfniſſe haben könne, als nur die nächſten, begriff er nicht oder erkannt' es nicht an. Er, ganz im Vergangenen lebend, verlangte ſich derlei nicht und alſo durfte ſie's auch nicht begehren: kein Theater, keinen Flug ins Grüne. Wagte einer der Tiſchgenoſſen einmal einen Hinweis darauf, dann bekam der Alte zunächſt ſeinen aſthmatiſchen, fauchenden Ärger und pruſtete einiges, bis er milder ward. „Dös kann's ſpäter haben." Über den Sinn dieſes „ſpäter" konnte kein Zweifel ſein: denn er beſuchte gerne mit ihr das ſchöne Erbbegräbnis, das er ſich und den Seinen mit großen Koſten auf dem Hernalſer Friedhof hatte errichten laſſen.

Er litt nicht, daß ſie zimpere. Auch ein freies Wort war geſtattet; Anſtößiges aber wagte ſich in ſeiner Geſellſchaft ohnedies nicht vor. Kleiden mußte ſie ſich nach ſeinem Geſchmack, der nun allerdings nicht von dieſer Welt war. Vielleicht darum ſah ſie gar nichts gleich; und Freundſchaft mit jenen Mädchen, die ſich manchmal zu uns fanden, konnte ſie nicht gut ſchließen.

Digitized by Google

Er kannte dieſen Vorort, nun eine mächtige Stadt mit vielem Gewerbe, da er noch ein Dorf geweſen war, mit unverbauten Äckern, auf denen alljährlich der Schnitt begangen ward, mit Winzerhäuschen mitten im Grünen, mit fröhlichen und jauchzenden Weinleſefeſten. Damals wär's luſtig geweſen. Er hatte ein anſehnliches Fuhrweſen betrieben und war ſo innerhalb einer kurzen Friſt über ſeine Bedürfniſſe hinaus wohlhabend geworden. Die Freude an Pferden und der Blick dafür war ihm aus jener Zeit verblieben, ebenſo wohl auch die Abneigung gegen den „Glöckerlfiaker", wie man die Pferdebahn heißt. Erinnerungen an ſein Gewerbe waren ſein Aſthma und ſeine ewige Heiſerkeit und die unförmlichen, erfrorenen Hände. „Halt — ein biſſerl dampfig" war er.

Sein Vermögen hatt' er natürlich in Häuſern angelegt, deren er eine hübſche Anzahl beſaß. Es waren Mietskaſernen; aber ungeſchminkt und praktiſch für ihren Zweck gebaut. Jede hatte einen großen Hof als Tummelplatz für die vielen Kinder, von denen es in den Otte-Häuſern nur ſo wimmelte.

Digitized by Google

Bei unzähligen war er Gevatter gewesen. Alle Wohnräume waren hoch, gesund und luftig. Seinen Zins begehrte er pünktlich jeden Ersten, er war aber sehr niedrig und niemand wurde gesteigert oder gekündigt. Es war in der zahlreichen und immer wachsenden Arbeiterbevölkerung ein vielbeneideter Vorzug, zugleich eine Anerkennung für Fleiß und ordentliches Verhalten, wenn man bei ihm Wohnung bekam.

Daß seine Häuser im Wert um ein vielfaches gestiegen waren, seitdem er sie erbaut, daß er nun einer der reichsten Bürger dieser Gemeinde war, wußte er wohl, aber es berührte ihn weiter nicht und machte ihn nicht hoffärtig. Er blieb bei seinem System — nur zweierlei Mieten und nur zweierlei Wohnungen. „Kost' sieben Gulden aufs Monat." Oder: „Kost' sieben Gulden fuchzig." Jene Hausherren, die allwöchentlich den Hausbesorger als einen gestrengen Mahnboten herumschicken „absamen", oder die gar selber mit Hauskäppchen und in Filzpantoffeln wie das pochende Gewissen an die Türen ihrer Parteien schlurfen und höchstpersönlich ein-

Digitized by Google

kassieren, die verachtete er gründlich. Zu ihm mußte man sich schon selber auf die Stube bemühen. Er brauchte keinen Richter und keinen Anwalt; anerkannte jedes Unglück — nur keinen Müßiggang.

Der bei der Frage nach der Kinderanzahl erschrak, als hätt' er ein böses Gewissen, der bekam, wenn eine frei war, eine Wohnung um sieben Gulden und fünfzig Kreuzer angewiesen, die unverhältnismäßig größer war, als die wohlfeilere. Der hatte deren genug und übergenug, und das junge Volk will Raum und Luft. Und: „Wer viel Kinder hat, der hat so genug auf ihm und man soll ihm net no mehr zulegen. Sonst wird's ihm leicht zu viel." Er mochte Kinder. „Sie machen Lärm, aber meistenteils doch einen lustigen Lärm." Hunde aber litt er durchaus nicht, obwohl er selber, wohl als Zeichen seiner erhöhten Würde den Mietern gegenüber, einen recht abscheulichen Stallpintscher hielt. Die machen einen grauslichen Lärm und verschrecken leicht ein Kind oder gar ein Weib, was eben in einem schreckhaften Zustand ist.

Daß man seine Schwachheiten kannte, wußte er.

Digitized by Google

Denn er war ſehr klug. Daß man ſie nutzte, kränkte ihn weiter nicht. Der's danach hatte, der mußte wohl an ſich rupfen laſſen, damit er nicht in den Ruf eines Simpels käme, der's ohneweiteres hergibt. Eine Wurzen war er darum doch nicht und ihn dafür zu halten, wagte niemand. Für ihn und ſein Enkelkind aber blieb immerhin genug und überreichlich genug.

Eine zahlreiche Familie war ihm im Tod vorangegangen. Seine Frau war längſt geſtorben und er hatte ſich nicht mehr entſchließen können, nochmals zu heiraten. Er war doch ſo viel außer Hauſe geweſen, als er ſein Gewerbe trieb. Eine Alte mocht' er nicht und eine Jüngere konnte da leicht auf ſchlechte Streiche kommen, ohne daß ſie auch nur ſchlecht war. Man weiß ja, wie Kutſcher ſind! Meiſt wie das liebe Vieh, mit dem ſie zu tun haben. Alle ſeine Kinder waren ihm, bis auf eines, in jungen Jahren genommen worden. Der Heinrich war nun auch ſchon tot. Seit wann? „Halt lang iſt's. Dös Maderl war noch ſo klan", pfnaufte der Alte und hielt ſeine Hand unglaub-

Digitized by Google

haft nieder zum Fußboden. „Halt, so lang ist's.“ — Dieser sein letzter Sohn nun hatte dem Vater schweres Herzeleid gebracht und erfahren, wie streng der Ehrbegriff des Alten war.

Er war ein hübscher Bursche gewesen. Anscheinend voll Gesundheit und Kraft, während ihm doch das Übel, von der Mutter her ererbt, in der Brust saß. Immer war er guter Laune und voll Witz —. Saß er auf seinem Kutschbock, dann sah er mit klugen und verschmitzten Augen in die Welt. „Hellauf, voll Hamur und lustig war er halt“ und am Gelde fehlte es ihm denn auch niemals, nicht an Gelegenheit, wo immer er seine Rößlein einstellte und, natürlich ohne an sich selber zu vergessen, futterte, gute Bekanntschaft und „seine Hetz'“ zu machen. Dagegen hatte der Alte, der sonst die Zügel des Hausregiments so stramm hielt, wie etwa nur noch seine Leitseile, auch dann nichts, wenn es ihm zu Ohren kam und ins Geld ging. Denn er war doch selber einmal jung gewesen und er wußte, es gibt zweierlei Weiberleut' auf der Welt. Welche, die wollen sich weiter nichts, als

Digitized by Google

daß man mit ihnen ſeinen Spaß hat. Die verdienen es dann auch nicht beſſer, und daß man ſeinen Spaß manchmal ziemlich teuer bezahlen muß, darüber gab's nichts zu reden, dies war ihm, und wohl aus eigener Erfahrung, durchaus nichts Neues. Daß es aber wieder welche gibt, die zu gut für die Hetz' ſind, die mehr heiſchen und Beſſeres ſich verlangen dürfen, dies ſtand ihm, der in einer ſehr glücklichen Ehe gelebt, gleichfalls unverbrüchlich und heilig feſt.

Und alſo war ihm denn der Tag gekommen, der ihm die Einſicht brachte, ſein Einziger ſei und tue ſchlecht nach ſeinen, des Alten, Begriffen, der ihn zwang, im eigenen Hauſe und mit aller Strenge des Richteramts zu walten.

Es war da ein ganz junges Mädchen. Die Eltern waren ihm beide geſtorben und es ſtand völlig allein auf der Welt und hatte dennoch inmitten der gleichmäßigen und freudloſen Arbeit, die ihm das Leben friſtete und verzehrte, auch eine ſtarke Sehnſucht nach dem Glück und der Sonne.

Es war nicht hübſch, noch minder freilich häßlich.

Digitized by Google

Sehr ernſt war es. Aber das Anſchmiegende, das Liebenswürdige und Liebe verlangende gut gehaltener, einziger Kinder war ihm verblieben, die ſich's trotz aller ſchlimmen Erfahrungen nicht auszudenken vermögen, man könnt' es etwa oder in einer Weiſe mit ihnen nicht ehrlich meinen.

Mit der nun hatte der Heinrich angebandelt. An Gelegenheit fehlte es dem Hausherrnſohn nicht und ſich ihr zeigen konnt' er leicht. Sie zu gewinnen, war ihm bei ihrer ungehüteten Verlaſſenheit nicht ſchwer geworden. Sie war ja ſo glücklich, daß ſie wieder wen hatte, dem ſie ganz zugetan ſein durfte. Und ſo betrachtete ſie ſich erſt als ſeine Braut, bald als ſein Weib und begehrte ſich nichts von ihm, dem ſie freudig ſich und alles gab. Er dachte nicht weiter in der glücklichen Gedankenloſigkeit des Wieners und des verwöhnten Menſchen, der alles gerne dem Zufall anheimſtellt.

Er war gewohnt, abzuſchütteln, was ihm unbequem ward oder auch nur zu lange dauerte. Hier fühlte er ſich zunächſt durch Liebenswürdigkeit und rechte Güte feſter verbunden, als ſonſt ſeine Ge-

wohnheit war; und dann kam gar die Zeit, da das Mädchen Rechte an ihn hatte und ſchüchtern geltend zu machen ſuchte, da es, erſt ungläubig und ſpäter entſetzt über ſeine Herzloſigkeit, mahnen, bitten, betteln mußte, er möcht' es und das Ungeborene doch nicht von ſich ſtoßen.

Er wich aus. Er verſuchte Späße, über die ſie ſich, ihn nicht zu verſtimmen, zu lachen zwang, die ſie aber unendlich kränkten. Er machte Flauſen und Redensarten, die zu nichts verpflichteten. Und endlich — ja, wo ſie denn hin denke? Er könne ſie doch gar nicht heiraten. Ein Burſche wie er, der die glänzendſte Partie zu jeder Zeit fände! Das wär' gar gut und aus der Weiſ' wär' das! Für ſo einen Lappen ſollte ſie ihn doch lieber nicht halten. Und wenn er ſchon ſo albern wäre, ſo hätte ſein Vater doch auch ein ganz ein gewaltiges Wort darein zu reden. Der würde das niemals geſtatten, daß ſich ſein Einziger ſo wegwürfe. Niemals!

„Wegwürfe?" Sie zuckte zuſammen.

Er entſchuldigte ſich. „Na halt, jetzt biſt raunzet." Aber das ſei nicht ſo gemeint. Er könne nur nicht.

Digitized by Google

Und ſie möcht' ſich's nur ja nicht beifallen laſſen, etwa zum Alten zu gehen. „Er iſt ſo viel gach und ſo viel grob iſt er und hat bald ein' Peitſchenſtecken bei der Hand.“ Das könnt' einen Empfang geben, den er ihr, und einen Verdruß, den er ſich nicht wünſche. Und ſie wolle ihm doch nicht ohne Zweck ſchaden? Und überhaupt, ſolange ſie ſich ſtill hielte, ſo könnte er für ſie und das Kind ganz gut ſorgen. Hernach, wenn der Alte einmal von der Sache weiß, hernach nicht. Dann kommt's zu Gericht und das ſei für das ſchwächere Teil niemals gut. „Kein Pfaffen haben wir net gebraucht; werden wir doch kein Richter a net brauchen.“

Je mehr er ihr aber den Vater als Schreckniſ hinſtellte, deſto eifriger erwog ſie in ihrer Seele den Gedanken, ſich und all ihre Not dem Hausherrn zu offenbaren. Was ſie von ihm wußte, das ließ ihn wohl wunderlich, aber durchaus gerecht erſcheinen. Zu verlieren hatte ſie doch nichts mehr. Die Zeit war nahe, da ſie nichts mehr erwerben konnte; und vom Heinrich, wie ſie ihn nun erkannte, auch nur einen Heller zu nehmen, widerſtrebte ihr

Digitized by Google

in ganzem Herzen. Und ſie fühlte überdies, wie die tiefe Kränkung und Enttäuſchung an ihrem Leben fraß, wie die in das überfloß, das in ihr keimte, mit den Tränen verſtrömte, die ſie ſo bitterlich und ungetröſtet weinte. Sie hatt' es nun einmal verſpielt, ganz ohne ihre Schuld. Denn heiratete ſie der Heinrich ſchon, was konnte aus einer alſo erzwungenen Ehe für ein Glück werden? Dem Kinde aber, das ſie ſchauernd und doch voll herzlicher Liebe werden fühlte, dem war ſie eine beſſere Zukunft ſchuldig.

Sie wartete, bis der Heinrich eine Tagesfuhr machte. Alsdann zog ſie ſich an, ſo gut ſie's konnte in den Umſtänden, in denen ſie war. Es wurde ihr dennoch bänglich, da ſie vor dem Alten ſtand, der es ſo gar nicht eilig hatte, ſie anzuhören. Das war beinahe kränkend; aber man mußte das ſchon hinnehmen. Er ging eben ſeine Ställe ab, ob denn auch einem jeden Roß ſein Recht geſchehen ſei. Er war dabei recht unwirſch; aber eben daraus erwuchs ihr ein Vertrauen. Der ſich der Tiere ſo annahm, der ſo über jedes Verſäumnis wetterte,

Digitized by Google

der würde ihr doch keine Unbill zufügen laſſen. Endlich war er fertig. Kurzatmig ſtapfte er ihr voraus in ſeine ſehr kahle Wohnung, in der nur ein mächtiger Kaſſenſchrank nach etwas ausſah, ſetzte ſich breit nieder und muſterte ſie mit merkwürdig unruhigen, ſchweifenden, waſſerblauen und dennoch ſcharfen Augen. Er war wirklich zum Fürchten. Und dann: „Alsdann — was wollen S'? Alsdann — reden S'. Aber mit eins. Ich frag' net gern. Verſtengen S' — und ſo, daß man's verſteht. Und kurz..."

Sie ſchüttete ihr Herz aus. Immer und immer wieder kam ſie, ganz ohne ihr Wollen, aufs Kind und daß ſie nur deswegen und damit das nicht elend zugrunde ginge, wenn ſie einmal nicht ſei, ſich zu dieſem Gang entſchloſſen habe. Wenn er ungeduldig ward, ſo trommelte er ſo hart auf die Tiſchplatte, daß ſie erſchrak, oder tat einen jähen Zungenſchnalzer, wie man Pferde antreibt. Endlich war ſie fertig und ſtrich ſich über die Augen. Der Heinrich möge ſagen, was er wolle — ſie könne nun durchaus nicht glauben, daß er ſo hart ſei.

Digitized by Google

„Alsdann — dös glauben S' net?"

„Na, Herr Otte. Dös glaub' i net."

„Wann's aber mein Suhn ſagt?" Das kam ganz ingrimmig. „'s iſt gut." Er erhob ſich ſchwerfällig und bot ihr die kurze, dicke Hand. Nicht zum Abſchied — zum Kuß. Ein freudiger Schrecken fiel ſie ſo heftig an, daß ſie hellauf weinte. Denn ſie verſtand — ſo war er's offenbar von ſeinen eigenen Kindern her gewöhnt.

Zu Abend kam der Heinrich heim. Der Alte erwartete ihn in der Sattelkammer, wo er eigentlich am liebſten war. Da hing das Geſchirr aller Arten und es roch gut nach dem herben Ledergeruch; da ſtanden in ſchönen und ſtattlichen Reihen Peitſchen, wie immer man ſie zu jedem Zweck braucht. Alles blitzblank und nach der Ordnung. Man rechnete, wie ſonſt immer, und der Alte ſtrich den Betrag ein, der verdient worden war. Dann: „Du, Heinrich! Dein Madel war da."

Er verfärbte ſich und brauſte auf im Zorn eines, der im Unrecht iſt. „Hat ſie ſich getraut? Ich hab's ihr verboten."

Digitized by Google

„Und warum haſt ihr's denn verboten, han?“

„Weil ich net will, daß ſich der Herr Vatter um rein gar nix giften tut. Na — ich werd' ihr's ſchon zeigen.“

Der Alte hob den Zeigefinger und ſtieß ihn vor die Bruſt. „Nix wirſt ihr zeigen. Und da bleibſt — hörſt?“

„Daß ich's net heiraten kann, wird der Herr Vatter doch ſelber einſeh'n...“

„Belei“, verwunderte ſich der Alte. „Wo kannſt denn? Jetzt gar, wo vor lauter Kränkung aber ſchon gar nix an ihr iſt und wo ſie ſchon gar nix mehr net hat. Das Biſſel, was ſie gehabt hat, da darum haſt du ſ' doch bracht. Da geht's nimmer. Han, oder epper net, Heinrich?“

„Ich will ja das Madel net im Stich laſſen und fürs Kind zahlen. A ſo bin ich wieder net.“

„Is ſchön von dir, daß du wieder net a ſo biſt“, höhnte der Alte. „Alsdann — fürs Kind, für dein eigen Kind, für das alleinig ſie ſich harbt und betteln gekommen iſt, für das willſt zahlen —

und die Mutter derf verrecken. So haſt dir's ausdenkt — gelt, Heinricherl?"

„Ja — aber wo ich's doch net heiraten kann?"

„Warum ſagſt denn net lieber: net heiraten derf? Ich erlaub's doch net? Oder trauſt di do net, dös vor meiner zu ſagen?"

Er zuckte zuſammen. Der Alte aber fuhr fort: „Daß du ein Luſtikus biſt, dös weiß ich ſchon lang. Ein wie ein ſchlechter Kerl du aber biſt, dös weiß ich doch erſt ſeit heutigem Tag."

„Der Herr Vatter ſoll net ſo reden. Wieſo?"

„Alsdann — du willſt dös Madel net heiraten. Iſt am End' deine Sach' und dein Schaden. Mir gefallet ſie ſo weit ganz gut. Aber daß du dich mit deine Niederträchtigkeiten hinter dein' alten Vattern ſteckſt, daß der für deine Stückeln aufkommen ſoll, daß ich der ſchlechte Kerl ſein muß, der net erlaubt, daß du tuſt, was ſich gehört und was ein jeder weiß, daß es ſich gehört, das iſt ſchon gar Pfui Teufel!" Er ſpie nachdrücklich vor ſich hin. „Nur ein Mann ſein, halt ſo wie's ein jeder Bäckenbub trifft, und hernach eine Lettfeigen — da tät's mir

der ſchon ganz gehörig grauſen vor ſo einem Mann, wenn ich ein Madel wär'." Er verſchnaufte ein wenig.

„Alsdann — du wirſt dös Maderl heiraten. Und g'heiratet wird halt, wie ein Otte heiratet. Das iſt net a ſo, daß man ſich mit ihr abſchmiert, ſö anſchmiert und hernach ſtehn laßt. Verſtehſt, Heinricherl? Iſt am End' nur eine Straf' für den armen Narren. Was hat ſ' denn an dir? Und gut haben wird ſie's am End' ah net bei dir. Aber tun laß ich ihr nix, ſo lang ich leb'. Dös mirk' dir, Heinrich — aber ſchon ſehr gut derfſt dir's merken."

„Und wenn ich ſag' — ich tu's net?"

„Meinſt?" Der Alte wurde rot, als wollt' ihn der Schlag treffen. „Meinſt? No alsdann packſt halt deine Sacherln und ich heirat' das Madel, damit 's Kind ein' Vattern hat. Hab' ich's verbieten dürfen, ſo derf ich's a befehlen. Was du biſt, dös iſt mir gleich. Aber — mich von dir aus zum ſchlechten Kerl machen laſſen — dös gibt's net — ewig net."

Digitized by Google

Die Heirat fand ſtatt. Einfach, aber doch mit aller Förmlichkeit, die einem Patrizierſohn, dem Erben eines ſolchen Vermögens und eines Geſchäftes, das ſo viele in Nahrung ſetzt, zuſteht. Es gab einiges Aufſehen in Hernals und Ottakring über das große Glück, welches da ein armes Mädchen mache. Aber man gönnt' es ihr.

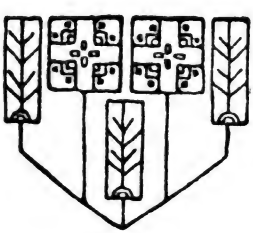
Der alte Otte war hernach noch wortkarger denn früher. Gut wurde die Ehe des Heinrich nicht, wie er's vorausgeſehen. Aber er hielt ſein Wort und ſchützte die Schwiegertochter, wie er's ihr verheißen hatte, die kurze Zeit, die ihr noch vergönnt war, nach Kräften vor ihrem Gatten.

Beide ſtarben übrigens bald hintereinander und hinterließen das einzige Kind, die Erbin des ganzen, großen und täglich aus ſich ſelber anwachſenden Vermögens, mit der er nur ſo dahinlebte. Er hatte ſich in den Ruheſtand verſetzt, den er nun nach ſeiner Art genoß, kam zu ſehr hohen Jahren und blieb durchaus unzufrieden mit der Entwicklung der Dinge, die es den armen Leuten immer ſchwerer machten, ſich auf dem heimatlichen Grund zu behaupten. Was mit ſeiner Enkelin ward, weiß ich

Digitized by Google

nicht. Sie war gesund und blieb es und wird wohl einen Mann gefunden haben.

Auch der alte Otte ist nun schon längst tot. Da er begraben ward, gaben ihm alle seine Parteien, denen er in seinem letzten Willen eine Jahresmiete erließ, freiwillig das Geleit. Das war schon ein ansehnlicher Zug, der natürlich noch ganz gewaltig anschwoll, so daß Tausende hinter seinem Sarge schritten, nicht anders, als begrübe man einen Großen. Die Häuser, die ihm gehört, sind umgebaut und moderne Zinskasernen geworden, wahnsinnig die Architektur und die Mieten und ohne jede Rücksicht auf kleines Volk und seine Bedürfnisse. Ich aber konnte des wunderlichen Heiligen alle die Jahre her nicht vergessen, der mich schon damals anmutete wie ein Überrest vergangener, gesünderer Tage.



Digitized by Google

Stimmen der Dämmerung

Digitized by Google

„Er iſt ein komiſcher Kauz.“ Die Frau vom Hauſe ſprach gedehnt. Sie ſaß dabei auf der Veranda ihrer Villa und ſah ins Grüne des ſchönen und weiten Gartens. Es war nach dem Diner, das man ausnahmsweiſe zu viert, ganz im kleinen und engſten Kreiſe, eingenommen hatte.

„Das find' ich nun garnicht“, entgegnete der Mann in jener leiſen Gereiztheit eines Überſättigten, dem dennoch zum vollen Behagen etwas fehlt. Dies war ſein Klub, in den er heute ſicherlich wieder nicht kam. Er verwünſchte deshalb dieſe ganze Villa, die ihn im Sommer zwang, ſich mit einer ſolchen Hingebung, den einen Monat am Meer ausgenommen, ſeiner Familie zu widmen.

„Du mußt mir immer widerſprechen.“ Das war richtig. In den Hauptſachen hatte er garnichts darein zu reden. Da beſtimmte ſie, was geſchehen ſollte. So behauptete er ſeine Würde und ſeinen

Digitized by Google

Standpunkt mindeſtens durch Oppoſition in Nebendingen oder vielmehr nur in Worten. Das war männlich und dabei ohne eigentliche Gefahr.

„Wenn ich aber am Direktor nichts finden kann, was komiſch oder nach einem Kauz ſchmeckt?“ verteidigte er ſich.

Sie lächelte überlegen: „Du biſt oberflächlich in ſolchen Dingen wie alle Männer... Gewiß — er ſtellt in der Welt etwas vor. Er hat ſeine Poſition und ich glaube ganz gerne, daß ſeine Beamten ſich vor ihm und ſeinen Kenntniſſen fürchten. Denn er ſoll ſchrecklich viel gelernt haben, hält ſogar Vorträge über „Fortſchritte und Verbeſſerungen“, welches, nebenbei bemerkt, nicht ganz mein Geſchmack iſt. Das ſieht aus, als wollte man ſich Reklame machen, und man überläßt das beſſer denen, welche erſt in die Höhe kommen und beachtet werden wollen.“

„Das hat allerdings etwas für ſich.“

„Entſchuldige. Bis ich fertig bin. Er hat ferner ſicherlich ganz leidliche Manieren. Man merkt zwar, daß er ſie ſich erſt ſpät bei einem Tanzmeiſter ge-

Digitized by Google

kauft hat. Das iſt auch nicht ganz das Richtige. Wenigſtens war es ein geſchickter Mann und hat ihm was beigebracht. Mag ja nicht leicht gegangen ſein."

Ihr Mann kicherte und hoffte, ſie ſo milde zu ſtimmen. Denn eigentlich iſt die Stunde nach dem Diner nicht die Zeit zu ſolchen Auseinanderſetzungen. Wenn aber ſeine Frau einmal in das hineingekommen war, was er ihre Philoſophie nannte, ſo brauchte ſie ſchon eine gute Weile, ehe ſie wieder auftauchte. Und ſo fuhr ſie fort:

„Er iſt alſo durchaus das, was man eine mehr als akzeptable, eine gute, ja eine glänzende Partie nennt. Es fehlt ihm vielleicht ein wenig an Verbindungen. Das gibt ſich. Die hätten wir ganz important. Man könnt' ihn unſchwer lancieren — es iſt ja gegenwärtig eine Mode für Männer der Arbeit, die durch ſich ſelbſt was geworden ſind — etwas erfinden, was ihn intereſſant macht. Aber nun ſieh mal, wie er ſich mit dem Mädel benimmt! Man zeigt ihm, daß man ihn gerne bei ſich ſieht: man empfängt ihn im allerengſten Komitee und..."

„Und du meinſt, er beißt ſo ſchwer an?“

Sie vernichtete ihn förmlich mit ihrem Blick. „Möchteſt du ſolche Redensarten nicht lieber für dort ſparen, wo ſie hingehören? Für deinen Klub? Hier finde ich ſie ziemlich deplaciert. Wir haben es gottlob nicht nötig, unſere einzige Tochter jemandem an den Hals zu werfen, und ich hätt' ihn gewiß nicht ermutigt, ohne zu merken, daß er Heddy ſehr liebt. Vernarrt iſt er in ſie, kann ich dir ſagen. Aber wie benimmt er ſich nun wieder? Er geht um ſie herum, er traut ſich zu keinem offenen Wort oder Antrag. Sie iſt ja noch ſehr jung. Aber derlei merkt ein Mädchen doch, daß er ſich ordentlich vor ihr fürchtet. Wo ſoll da der Reſpekt vor ihm herkommen, den ſie haben müßte, und nach ſeiner Reife und ſeinen Kenntniſſen auch haben könnte, wenn er ſich ſo benimmt? Denn in meiner Familie haben die Frauen immer Reſpekt vor den Männern gehabt: ob die es nun verdienten oder nicht.“

„Vielleicht imponiert ſie ihm nun ſchon zu ſehr. Denn die Frauen in deiner Familie haben immer

auch etwas Imponierendes an ſich gehabt", entgegnete er in einer ſchwachen Bosheit.

Sie zuckte hochmütig die Achſeln. Beide ſchwiegen und blickten in die immer ſtärker einfallende Dämmerung. Sie warf ihre Zigarette hinter ſich, trat in das Zimmer und prüfte mit einem raſchen Blick die Ordnung darin. Sie war vollkommen. Die Lichter waren abgedämpft und der Samovar ſtand ſchon auf ſeinem Ebenholztiſchchen.

*

Das junge Paar hatte ſich inzwiſchen im Garten ergangen. Immer höher ſtiegen ſie. Denn die Villa lag auf einer Anhöhe.

An der Kuppe des Hügels war ein Luſthäuschen errichtet. Man überſah die ſchmale Straße der Sommerfriſche, die ſich in einer Schlucht hinzog, an ihren Wänden emporklomm. Höhere Gipfel, ganz bewaldet, ſtanden ins Blau.

Eine Lücke ſchied das Örtchen von der Stadt. Auf der Straße war ein ſtarker Verkehr von allerhand Fuhrwerk, von zahlreichen Ausflüglern, die nun, zu Einbruch der Dämmerung, haſtig heimwärts

Digitized by Google

ſtrebten. Schon begannen ſich unzählige Lichter zu entzünden und zu einem Flammenkreis zuſammen zu ſchließen.

Die beiden ſaßen nieder. Es war im Grund ein ſchönes Paar. Denn er war über Mittelgröße; durchaus blond und kräftig, aber ſchon mit einem Anſatz von Fülle und die erſten grauen Haare drangen vor. Sie war ſehr ſchmächtig und zierlich. Ein ungewiſſer Hochmut lag um ihren Mund. Ihn zeigen Mädchen, die wiſſend zu werden beginnen. Wunderſchön und ganz ohne Tadel waren ihre Hände, ſie trug keinen Ring an ihnen. Wunderſchön und nachtſchwarz war ihr Haar.

Es war eine gewiſſe Befangenheit in beiden. Denn er kämpfte mit ſich, um zu einem Entſchluſſe zu gelangen, der ihm aus allerhand Gründen nicht leicht fiel.

Sie aber hatte Andeutungen vernommen, von der Art, wie ſie ein Mädchen immer verſteht. Eines aber gab ihr eine Sicherheit: wie ihre Entſcheidung immer fallen würde, und ſo ſehr ihre Mutter dieſe Verbindung. der ſie ſelber nicht ab-

Digitized by Google

geneigt war, wünſchen mochte, ſie war vollkommen Herrin ihrer ſelbſt und gewiß, für ihren Entſchluß unangefochten zu bleiben.

Es war ſehr ſtill um die beiden. Nur manchmal ging ein Windhauch und ließ die Föhrennadeln kniſtern und kritzen. Vor ihnen, ohne Regung, wie in Stein gehauen, lag ein gewaltiger Bernhardiner, das ſchöne Haupt wachſam erhoben. Über der Ferne lag's weißlich von Nebel. Die Sterne aber blinkten ſehr hell.

Zu beiden ſprach der Frühling, der ſeinen grünen Mantel eben über dieſe Höhen geworfen hatte — eindringlicher zum Mann, ſtärker zu den unberührten Sinnen des Mädchens, das ihn in ſich ſelber rumoren fühlte.

Der Direktor war vom raſchen Steigen etwas außer Atem gekommen. Denn ſie waren das letzte Stückchen Wegs förmlich gelaufen. Auch ihr Herz ſchlug ungeſtümer. Aber das war aus einem anderen Grunde. Denn noch war ihr raſche Bewegung, bis zur Erſchöpfung, ein Bedürfnis.

„Es iſt ſchön hier", begann er endlich.

Digitized by Google

„Finden Sie?“

„Gefällt's Ihnen denn nicht, Fräulein Hedd

„Ich weiß nicht“, kam es sehr einfach zurüc

„Aber Sie sagten mir doch, hier säßen Sie liebsten.“

„Muß es deshalb auch schön sein?“

Er überflog sie mit einem raschen, heißen B Wie stimmte da alles, war ganz persönlich, wie es tragen mußte, wie vielleicht nur sie es tra durfte! „Ich denke, Sie haben Geschmack.“

Sie neigte mit einer Gebärde voll hübsch Stolzes das Haupt: „Es freut mich, daß Sie d finden. Es gefällt mir hier wirklich. Es ist h einsam. Aber, ich habe nur einige Schritte u ich bin bei den Menschen, zu denen ich gehör Sie dürfen nicht lachen. Aber man spürt d Leben und es hält doch hübsch Distanz. Das schei mir das Rechte — sich alles nur so weit na kommen lassen, wie es mir gerade paßt.“ Un sie lachte ihr sehr helles Lachen voll einer unver kümmerten Jugend.

Digitized by Google

„Das wird nicht immer und nicht in allen Fällen gehen, Fräulein Heddy!“

„Ist schon möglich, Herr Direktor. Aber ich möcht' es doch erst probieren und darauf ankommen lassen.“

Er wurde ernst, und so sah sie ihn eigentlich am liebsten. Denn er hatte alsdann etwas wirklich Bedeutendes an sich und man merkte, daß er manches mit sich und mit der Welt abgetan. Ein ander Gesicht hatt' er in solchen Augenblicken, mußte sie denken. Eines, vor dem man sich fürchten mußte und das zu erhellen man manches täte. „Es ist das ein sonderbarer Quietismus, Fräulein Heddy“, sprach er... „Und er leuchtet mir nicht ganz ein.“

„Das hab' ich ja auch nicht begehrt.“

„Und ich könnt' ihn auch durchaus nicht teilen.“

„Das verstehe ich ja ganz gut, Herr Direktor.“

Er entzündete sich eine Zigarre. „Sie erlauben, Fräulein?“ Und er begann ernsthaft, nicht ohne Gewichtigkeit:

„Sie müssen mich verstehen, Fräulein Heddy.

Denn mir liegt viel, kann ſein alles daran, daß Sie mich verſtehen."

Sie lächelte: „Ich werde mich bemühen."

„Was Sie ſich denken, das iſt romantiſch. Das ſind die Frauen mit himmelblauen Schleppmänteln und mit Händchen, die zu nichts gut ſind, als die Kleinodien zu empfangen, die ihnen der Ritter heimbringt. Nicht einmal dazu, einen Verband aufzulegen, wenn er einen Hieb abbekömmt. Denn dazu ſind wir zu nervös, zu wehleidig, zu ekel. Und es geht ohne Wunden nicht ab: denn wer was erobern will, muß kämpfen."

„Kann ſein", entgegnete ſie. „Aber muß ich zuſchaun dabei? Sehen Sie, Herr Direktor, unſer Nachbar hat zwei Buben. Reizende Kerlchen, ſag' ich Ihnen, und zum Freſſen lieb. Geſtern kommen ſie ins Raufen. Abſcheulich, ſag' ich Ihnen, wie ſie ſich in die Haare gefahren ſind und die allerliebſten Geſichter ganz rot vor Wut und ganz verzerrt. Als wollten ſie einander ermorden, nicht anders, und es ſind doch leibliche Geſchwiſter und ſie teilen ſonſt jeden Biſſen miteinander. Muß mir

das gefallen? Ich will nichts von dieſen Häßlichkeiten des Lebens wiſſen."

„Dann werden Sie es nie verſtehen."

Sie zuckte ohne jede Entgegnung ſehr gelaſſen die Schultern.

„Sie ſprechen wie eine, die für ſich den Tag wünſcht. Den vollen, reinen Tag. Und die anderen mögen alle immerhin in der Nacht ſein und bleiben."

„Alle nicht", gab ſie ehrlich zurück.

„Es iſt aber etwas zwiſchen Tag und Nacht geſetzt. Etwas, das ſie verbindet und ſchöner iſt, als ſie beide: die Dämmerung."

„Der Tag iſt zum Genießen, gut. Die Nacht iſt auch zum Genießen oder zum Ruhen, gut. Die Dämmerung aber?"

„Sehen Sie, Fräulein Heddy: Sie ſind ein Sonnenkind. Sie haben eigentlich keinen Wunſch gekannt. Mir iſt alles geworden, was ſich ein Menſch nur wünſcht. Aber nicht leicht und eines ſteht mir immer noch aus. Ich bin lange, ſehr lange im Dunkeln geweſen. Und dann iſt endlich eine Stunde gekommen — da hab' ich tief geatmet

Digitized by Google

und meine Bruſt iſt weiter geworden, wie von einer merkwürdigen Erquickung und Stärkung, und ich habe geſpürt — es dämmert. Intereſſiert Sie das, Fräulein Heddy?“

„Ja, ja!“ hauchte ſie.

„Und alles hat ſeine eigene Muſik. Der Tag hat ſie mit ſeinen tauſend Geräuſchen, die ſo durcheinander klingen und verwirren und ſtacheln. Denn ſie vereinigen ſich ſämtlich zum Ruf zur Arbeit und zur Mahnung dazu. Und auch die Nacht hat ihre tauſend Stimmen und ſie dringen auf uns ein und rauben uns den Schlaf. In der Dämmerung aber begegnen ſie einander und dämpfen ſich gegenſeitig, und es iſt eine ſüße Ruhe und eine ganz heimliche und ſordinierte Weiſe voll Beruhigung. Da hört man, was in uns iſt, und was aufwächſt in uns. Das ſind die Stimmen der Dämmerung.“

„Sie müſſen ſchön ſein.“

„Ja, ſie ſind ſchön und feierlich. Und ſehen Sie, Fräulein, wem die ganze Nacht unfriedlich vorübergeht, der wartet voll Sehnſucht, bis es grauen will, und er weiß bei ſich: dann kommt ihm der

Digitized by Google

Schlaf mindeſtens für ſo lang, daß er nicht ganz ohne Erquickung und Raſt in den Tag hinein geht. Und wieder, wer am Tag ſich abgequält hat, der erſehnt den Abend. Dann wird er ſich ſeiner beſinnen, abklingen laſſen, was zu grell war, und ſeine Ruhe vorbereiten, indem er den Stimmen der Dämmerung horcht. Wollen Sie denen Ihr Ohr leihen, Fräulein?"

„Stimmen der Dämmerung? Das klingt ſo myſtiſch."

„Es iſt auch ein Myſterium. Der Menſch iſt erſt dann vollkommen, wenn er ihnen horchen gelernt hat. Erſt dann verſteht er den Tag und ſeine Helle und die vielen Labſale der Nacht. Wollen Sie an meiner Hand niederſteigen in die Dämmerung und ihre Stimmen behorchen lernen?" Er haſchte ihre Hand.

Sie ließ ſie ihm, aber ohne jede Regung. „Ich weiß nicht. Ich bin wohl noch zu jung dafür. Mir genügen noch Tag und Nacht. Jedes für ſich und wie es iſt."

„Wollen Sie nicht, Fräulein Heddy?"

Digitized by Google

Es überlief sie bei diesen gehauchten Worten. Ein Frösteln kroch in ihr auf, unnennbar, aber lähmend: „Nein, nein“, und ihre Stimme klang spitz, wie Kinderstimmchen, „ich fürchte mich davor. Ich mag das nicht.“

Ein Glöckchen klang. Die Teestunde war gekommen. Nebeneinander, aber ohne ein Wort, gingen sie dem Hause zu; hinter ihnen, die Rute hoch, mit wiegendem Haupt, der Bernhardiner. Kein Wort sprachen sie im Abstieg.

Das Haus war sehr hell und gemütlich. Man trank gemeinsam den Tee und sprach allerhand Gleichgültiges. Der Direktor empfahl sich. Er lehnte ab, sich einen Wagen kommen zu lassen. Lange hielt er Heddys Hand, ehe er einsam seinen Weg ging.

Die Frau wendete sich mit einer heftigen Bewegung:

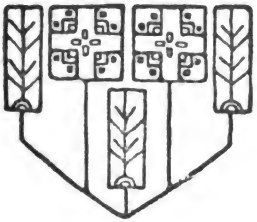
„Hat sich der Direktor endlich erklärt?“

„So halb und halb. Aber ich weiß nicht, ob ich ihn verstanden habe. Er sprach wunderlich. Von Dämmerungen, die ich mit ihm teilen soll.“

Digitized by Google

„Und du?“

„Ich weiß nichts. Mir iſt nur bang geweſen.“ Und ſie ſtützte den Kopf müde in die Hand. Ein Fenſter ſtand offen; und ihr war, als wehe ein banger, gezogener Laut zu ihr — eine jener Stimmen der Dämmerung, in die ſie nicht niederſteigen wollte und vor denen ſie erſchauerte...



Digitized by Google

Die Weltreiſe des kleinen Tyrnauer

Digitized by Google

Der kleine Tyrnauer war, und das will ſchon etwas beſagen, der überflüſſigſte kleine Beamte einer ſehr großen und mächtigen Bank.

Er zeichnete ſich durch garnichts vor ſeinen zahlreichen Berufsgenoſſen in Wien aus, trug ſich nach Kräften elegant, war ganz ſtattlich und beſuchte gern ein Literaten-Café.

Das bringt nämlich in den Ruf geiſtiger Strebſamkeit, der mindeſtens nicht ſchädigt. Und weil da immer Journaliſten verkehren, die das allerneueſte wiſſen und herumtragen, ſo ſaß man an der Quelle manchen Tratſches. Kenntnis davon zu haben, kann aber nur nützen.

Und ſo verweilte er denn geraume Zeit hinter ſeinem Berg von Zeitungen, der hier ſo ziemlich vor jedem aufgetürmt wurde, und horchte mit der größten Spannung auf jedes Wort, das am Nebentiſch fiel, auf jeden Witz, der hier, oftmals ſorg-

Digitized by Google

fältig zu Haus ausgesonnen, improvisiert ward; lachte unendlich innig und herzlich und war wohlgelitten, weil die Kibitze mit zur Herrlichkeit dieser Gesellschaft gehören.

Und dieses ging so durch Jahre. Bis ein Ereignis eintrat, das ihn selber zum Gesprächsstoff machte, von dem er sein Leben lang zehren wird. Der kleine Tyrnauer machte eine Weltreise und wurde dadurch eine Merkwürdigkeit sogar in diesem Kaffeehaus, das von lauter Merkwürdigkeiten besucht ward. Denn er hatte keinen Haupttreffer gemacht; einen unbändigen Forschertrieb hatte nicht einmal der Zahlkellner in ihm gesucht, der sonst, belehrt durch die Erfahrung von Jahrzehnten, im unbärtigen Gymnasiasten den stilisierten, alternden Goethe der Zukunft wittert. Und wenn schon, unsere Banken stellen ja — über Verwendung — überflüssige kleine Beamte an; aber sie so zu bezahlen, daß sie Weltreisen machen könnten — so unergründlich gütig ist kein Verwaltungsrat in Wien.

Natürlich kannte sich das ganze Kaffeehaus. Und man war nicht wenig stolz auf die beiden Aristo-

Digitized by Google

traten, die von Zeit zu Zeit kamen. Es waren zwei Oberleutnants, der eine bei Dragonern, bei Husaren der andere.

Besonders der bei den Dragonern machte allenthalben ein gewisses Aufsehen, wo er sich zeigte. Er war ein bildhübscher Junge, blitzend von Lebenslust und von Kraft. Keineswegs dumm; nur sehr bequem in seiner Redeweise. War nicht gewohnt sich anzustrengen und dennoch seiner Wirkung gewiß und sicher zu gefallen, wo er gefallen wollte.

Sie nahmen in der Regel eine Nische für sich ein, tranken Kognak, stierten auf die Gasse und dachten nicht eben viel.

Geschäftlich hatten sie hier nichts zu suchen; denn Geldgeber verkehrten aus guten Gründen da nicht, und einen anderen Zusammenhang mit der Literatur hatten sie nicht, als daß sie sich für eine Schauspielerin interessierten, die eben in der Mode war, und für sie auch Opfer brachten. Trotzdem setzte sich der Dragoner manchmal an den Stammtisch, horchte sehr zerstreut ein wenig, lächelte, trank noch einen Kognak und ging.

Digitized by Google

Und so kam der große Tag im Leben des kleinen Tyrnauer, der sich inzwischen schon sein bescheidenes Eckchen am Tisch der Berühmtheiten ersessen hatte. Denn einmal — es war noch ziemlich zeitig — trat der Dragoner an die Tafelrunde heran und fragte mit seiner gelassen hochmütigen Weise: „Will einer von den Herren vielleicht eine Weltreise machen?“ Sonst kein Wort.

Das schlug ein wie ein Blitz. Und ganz so nahm es die Besinnung. War's ein Scherz? Danach sah das Aristokratengesicht vor ihnen nicht aus. Eine Weltreise! Das reizte jeden. Aber was stak dahinter? Der kleine Tyrnauer erfing sich zuerst: „Ich, Herr Graf“, piepte er in seiner Aufregung.

Der Dragoner musterte ihn: „Kriegst denn auch so lang' einen Urlaub? Auf ein halbes Jahr?“

Darüber war der kleine Tyrnauer außer Sorgen. Er kannte die Wichtigkeit seiner Stellung besser als einer. „Es wird nicht leicht sein, weil ich doch sehr fehle, aber ich werde ihn mir schon richten.“

„Ist gut. Alsdann kommst du morgen zu mir, und ich sag' dir alles.“ Und er kehrte sich und ging

mit ſeinem Kameraden. Draußen fragte ihn der: „Du, was war denn der Kleine, mit dem du dich herumdutzt?“

„Meinſt, ich kann mir ein' jeden merken, mit dem ich per du bin?“ Denn er war mit ſeinen Bruderſchaften ziemlich freigebig. Beſonders, wenn er ſich im vorgerückten Zuſtand befand; und um niemanden zu beleidigen, dutzte er jeden. Ob es der zu erwidern wagte, war ſeine Sache. „Servus!“

„Wohin gehſt denn?“

„Nach Hauſ', halt ſchreiben.“

„Schreiben?“ Dem Huſaren erſtickte die Stimme: „Biſt närriſch?“

„Ja, ſchreiben.“ Er nahm den Säbel hoch und ſah ſehr intereſſiert zu, wie ein hübſches Mädchen die Röcke raffte, um über die Straße zu kommen. Alsdann entfernte er ſich langbeinig.

*

Poldi Kirchnegger aber ging wirklich heim und ſchrieb wirklich bis in die tiefe Nacht. Und nicht einmal, wie ſich ſein Kamerad tröſtend auslegte: „Amourbrieferln“.

Digitized by Google

Er tat's mit einer finsteren Entschlossenheit und mit verhaltener Wut. Er ging nicht einmal zum Abendbrot. Das mußte ihm der Bursch nach Hause bringen. Und er stärkte sich dazu mit einem hübschen Quantum Rotspohn, und hernach nahm er noch einen Kognak zu sich.

Den nächsten Tag ging es wieder an. Mit gleichem Ernst, aber mit noch größerem Ingrimm. Weil ein an sich fatales Tun durch die Dauer nicht eben anmutender wird. Erst zum Mittag betrat er wieder das Wiener Pflaster für ein Weilchen. Aß, trank hastig einen Schwarzen und schrieb weiter.

Endlich, noch eh der kleine Tyrnauer kommen sollte, war er fertig. Er tat einige schnelle und starke Lufthiebe, freute sich seiner Gelenkigkeit und Kraft und überflog sein Werk. Er war mit sich sehr zufrieden. Am Ende — das ging und las sich so ganz leidlich. Hätte es sein müssen, so hätte man die Kunst ganz passabel getroffen.

Gottlob — und sein ganzer prächtiger Hochmut regte sich — man hatte das in alle Ewigkeit nicht notwendig. Aber gar so vieles Wesen damit her-

Digitized by Google

machen, das war doch lächerlich. Er wurde ganz luſtig dabei, und als der kleine Tyrnauer an ſeine Türe pochte, da mußte er ſich natürlich erſt beſinnen, wen er eigentlich da vor ſich habe und was er bei ihm wolle; war aber hernach ganz nett zu ihm.

Er gab ihm alle Informationen. Und Tyrnauer verſtand wohl nicht, wozu man das von ihm begehre, ganz genau aber, was er zu tun hätte. Denn er war recht geweckt, und die Aufträge zeichneten ſich durch große Klarheit aus. Das lernt man beim Kommandieren. Er empfing Fahrkarten, Empfehlungen, Paßkarte, einen ganz annehmlichen Geldbetrag, Briefe mit der ſtrengſten Weiſung, wo ein jeder aufzugeben ſei. Und zum Schluß, als er ſchon gehen wollte, gab ihm Kirchnegger noch alle Reiſehandbücher darauf, die ihm ſo böſe Stunden bereitet. Er muſterte den Weltreiſenden, der ziemlich bepackt vor ihm ſtand, kritiſch und nicht eben erbaut. „Halt ein biſſel anders wenn du ausſchauen täteſt, ſo könnte es nicht ſchaden“, meinte er und hatte einigermaßen unrecht damit. Denn mit ihm konnte ſich der kleine Tyrnauer frei-

Digitized by Google

lich nicht meſſen. Aber ſonſt war er ein ganz anſehnlicher Burſche und durfte paſſieren. Die Hand zum Abſchied konnte ihm der Poldi Kirchnegger freilich nicht geben. Denn in der Rechten hielt er eine Zigarette, in der Linken aber die Reitgerte, weil er nach ſolcher und ſo ungewohnter Strapazarbeit natürlich das Bedürfnis hatte, ſich zunächſt durch einen ſcharfen Ritt und hernach durch einige ſtandesgemäße Zerſtreuungen aufs gleiche zu bringen.

In derſelben Nacht noch dampfte der kleine Tyrnauer nach Süden. Zunächſt nach Trieſt. Von da weiter, immer weiter, dem Sonnenaufgang und ſeinen Wundern zu. Allenthalben, wo er ſich ſeinen Inſtruktionen gemäß vorſtellte, ward er in einer Weiſe aufgenommen, in der ſonſt überflüſſige kleine Beamte einer noch ſo großen und mächtigen Bank nicht begrüßt zu werden pflegen. Immer nebliger verſank ihm ſein Beruf, immer mehr und gläubiger fühlte er ſich der verwunſchene Prinz aus dem Feenmärchen.

Das Kaffeehaus aber hatte einen neuen und ausgiebigen Geſprächsſtoff. Man ſprach von des Poldi

Digitized by Google

Kirchnegger unerhörten Launen; von dem unſinnigen Schwein und der Vordringlichkeit des kleinen Tyrnauer, der ſo an ſich geriſſen hätte, was doch einem anderen viel wichtiger geweſen wäre.

Je weiter er ſich entfernte, deſto ſchwärzer und häßlicher erſchien ſein Charakterbild den Zurückbleibenden. Während vieler Monate, mit ehrlicher Hingebung ward's immer dunkler untermalt. Es kamen keine Anſichtskarten? Natürlich — er war hochmütig geworden. Wären aber welche gekommen — natürlich, er mußte ſich patzig machen! Das Rechte war da ſchwer zu treffen.

Auch der Poldi Kirchnegger war übrigens verſchwunden. Ganz ſpurlos und ohne daß ein Menſch eine Ahnung hatte, wo denn der flotte Junge, der ſo oft durch dreiſte Abenteuer in aller Leute Mund geweſen war, hingeraten ſei.

* *

Poldi Kirchnegger war der zukünftige Herr eines ganz anſehnlichen Majorates. Allerhand Stiftsdamen waren auch in der Familie und verzärtelten

Digitized by Google

den hübſchen und feſchen Jungen in der unerhörteſten Weiſe.

Er diente für einige Jahre. Als Rittmeiſter ſollte er quittieren, damit er's doch zu was gebracht hätte, ehe er die Bewirtſchaftung des ausgedehnten böhmiſchen Gutes übernahm und ſich natürlich ſtandesgemäß verheiratete. Es war da ſchon eine Erbtochter in Sicht, die ſich's garnicht beſſer wünſchte, als einmal Gräfin Fini Kirchnegger auf Kirchenegg zu ſein, und die wußte, daß man's in ihren Kreiſen vor der Ehe und manchmal auch in ihr nicht gar ſo ſtrenge nahm.

Nun trieb's der Poldi allerdings ziemlich toll. Aber, das war doch nur natürlich, wenn einem die Weiber ſo nachliefen! Er war ein glänzender Reiter und in allen Künſten, die einem jungen Kavalier zuſtehen, außerordentlich beſchlagen. Er verſtand ſich auf Pferde wie ein Roßkamm und auf Weiber, wie keiner. Die ihm einmal gefiel, die war gemacht, um die riß man ſich. Im übrigen war er von einer köſtlichen Unbildung, von einer naiven und unbeſieglichen Friſche. Er genoß, wie

Digitized by Google

das nur ein unverkümmerter und gedankenloſer Raſſenmenſch kann, und erhielt ſich ſo immer ſpringkräftig.

So ging natürlich heidenmäßig viel Geld auf. Da langte keine Apanage, und was die zahlreichen Tanten bekümmert und dennoch innerlich ſtolz auf den prächtigen Tollkopf zuſchoſſen, das hielt auch nicht lange. Es gab keinen Wucherer in der Wienerſtadt, der nicht ſchon mit Poldi Kirchnegger zu tun gehabt hätte. Kein Geſchäft war ihm zu gewagt, wenn er wieder mal Geld brauchte. Und er trieb's mit Humor. So trug er einmal eine gedörrte Pflaume als Uhranhängſel. Das war damals geweſen, da er zweitauſend Sack bosniſche Zwetſchken erſtanden hatte, um ſie einem Mittelsmann des hilfreichen Menſchen um ein Viertel des Kaufpreiſes weiter zu geben, weil er doch wiſſen wollte, wie dieſe Dinger eigentlich ausſehen, an denen man ſo heidenmäßig viel Geld verliert.

Ein andermal beſaß er einen Park von Lokomotiven, hinreichend, um eine ganz ſtattliche Bahn zweiter Güte auszurüſten. Auch eine Gemälde-

Digitized by Google

galerie, — die ſchönſten Namen waren in ihr vertreten — mußte er ſich einmal anlegen, deſſen Kunſtbegeiſterung im Grunde nicht über die Freude an „lebenden Bildern“ hinausreichte. Es iſt nämlich der Wucher bei uns ſtrengſtens verboten und mit harten Strafen bedacht; wer aber bosniſche Zwetſchken oder Lokomotiven oder echte Rembrandts zu fünfhundert Gulden das Stück an ſich bringt, um ſie, ſelbſt ohne ſie geſehen zu haben, vom Beſitze unbefriedigt, tunlichſt raſch wieder loszubringen, der hat gekauft und verkauft, alſo ein ganz unanfechtbares Geſchäft gemacht, das ſich für den Vermittler freilich gut auszahlt, ohne ihm auch nur des mindeſten Gefahr oder Einbuße an bürgerlichen Ehren zu drohen.

Eben damals war er aber gründlich verliebt, ſtatt ſich wie ſonſt lieben zu laſſen.

Geſchmack hatte der Poldi Kirchnegger immer gehabt. Das lag im Blut. Und ſo war denn auch diesmal gegen ſeine Herzensdame gewiß nichts einzuwenden.

Sie war Schauſpielerin. Und ſie hätte ſogar

Talent gehabt, wäre sie vor den mannigfaltigen Zerstreuungen und Versuchungen ihres Lebens nur dazu gekommen, etwas zu lernen.

So gab's gelegentlich Erfolge, nach denen die Kenner bedauerten, daß solche Anlagen hier nicht richtig gelenkt oder entwickelt würden, daß die kleine Doris im Grunde ein wunderhübsches Schaustück war und blieb.

Sie verstand dieses Bedauern vielleicht nicht einmal. Ihr ging es doch glänzend. Man umschwärmte sie und warb um sie, und es gab keinen Wunsch, den sie sich hätte versagen müssen. Das war doch zu hübsch eingerichtet.

Und man konnte sich keine süßere Geliebte ausdenken. Sie hatte keine Launen und sie war niemals muckisch. Und hübscher als sie konnte ein Weib überhaupt nicht sein. Voll Anmut, voll Liebenswürdigkeit: erfüllt vom Lebenshunger derer, denen nur ein kurzes Wandeln im Licht gegönnt ist. Es leuchtete in ihren sanften, braunen Augen, die fast zu groß und zu feucht von Schimmer waren.

Wie ein Kind, so gutmütig ist sie gewesen. Und

Digitized by Google

ſelbſt in ihrem Leichtſinn war etwas kindlich Gutmütiges. Sie ließ ſich gerne beſchenken, hatte natürlich eine große Freude an Schmuck. Das ließ ihr ſo gut. Damit allein aber war ſie nicht zu gewinnen. Ihr Herz mußte auch dabei ſein. Und den Schmuck, mit dem ſie geſtern einer übereifrig bedacht hatte, den gab ſie ihm, wenn er in Verlegenheit war, morgen wieder — ihm oder dem anderen, der ihr über die Nacht lieber geworden war.

Es gab damals kein ſchöneres Paar, als dieſe zwei. Alle fanden das, und man tuſchelte, wenn ſie erſchienen: Er dreiſt, ſicher und kraftvoll; ſie ſchlank und mit einer leiſen und ſchüchternen Fülle, ganz mädchenhaft und mit ſo kleinen Händen, daß man garnicht verſtand, wie ſie ſo großes Geld vertun konnten. Denn was Geld ſei, davon hatte die Doris ſo wenig einen Begriff wie nur möglich, und über ihre Zukunft machte ſie ſich denn auch nicht mehr Gedanken, als ein gut gehaltenes Kind.

Und ſo verbrachten ſie denn eine allerliebſte, freilich auch eine ſündteure Zeit. Und dem Poldi ge-

Digitized by Google

fiel ſie immer beſſer, je länger er ſie kannte, wie unterhaltlich und wie voll reizender Einfälle ſie war. Was man in ſeinen Kreiſen am meiſten fürchtet, die Langweile, das gab es mit ihr niemals. Und ſie ſprach ganz vortrefflich franzöſiſch; und ſie konnte ſich benehmen, ganz Dame um ihren Übermut insgeheim austollen zu laſſen; und ſie ſpielte ſehr hübſch Klavier und ſang Couplets, daß alles hellauf und luſtig wurde. Kurz — das Gerücht tauchte auf, der Poldi Kirchnegger hätte der Doris das Heiraten in aller Form verſprochen.

Das machte kein kleines Aufſehen. Das größte natürlich im Palais Kirchnegger in der Strohgaſſe.

Dorten kannte man nur zwei Begriffe, nach denen das ganze Leben geregelt werden mußte: ſtandesgemäß und ſtandeswidrig. Es war durchaus ſtandesgemäß, daß der Poldi die Doris aushielt. Denn ſie war eine ganz ſchicke Perſon. Er vertat freilich mit ihr mehr als notwendig, aber das war nun einmal in der Regel ſo. Höchſt ſtandeswidrig aber war es, daß er ſie zur Gräfin Kirche-

Digitized by Google

negger machen wollte. Das war ein Unglück und unbedingt zu hintertreiben.

Wie aber? Denn der Junge war höchst bockbeinig und drohte mit allerhand Geheimnisvollem, das an sich standeswidrig ist. Und so wurde denn in der Strohgasse ein Familienrat um den anderen unter Beiziehung von Anwälten und von „Geschäftsfreunden" des Poldi gehalten, und so viele Stiftsdamen reisten damals zwischen Prag und Wien, daß ganz ernsthaft an die Einlegung eines neuen Schnellzuges zwischen diesen beiden Städten gedacht wurde. Natürlich sehr beschleunigt und nur mit Wagen erster Klasse.

Ergebnis: der Poldi hatte die Wahl: Er mußte quittieren und sich zu einem Onkel, der im Ruf tiefer wirtschaftlicher Kenntnisse stand, ins Slawonische begeben, um sich da in der agronomischen Wissenschaft zu vervollkommnen. Er umschrieb das respektlos, um die Mistfuhren laden zu lernen. Oder: er durfte eine Weltreise machen. Ein halbes Jahr und neue Eindrücke, das würde wohl genügen, ihn die Doris vergessen zu lassen. Natür-

Digitized by Google

eine standesgemäße Weltreise, entsprechend aus-
ghnt und mit der Verpflichtung, sich an jeder
tion beim Konsul vorzustellen, einen erschöpfen-
Bericht über seine Eindrücke an die Seinigen
verfassen und ihn der Sicherheit halber vom
treter der Monarchie ordnungsmäßig beglau-
n zu lassen.

Da war nichts zu machen. Der Poldi Kirch-
ger geriet in eine schöne Raserei und zerschmiß
seinem Burschen ein ziemliches Geschirr. Doris
en? „Ewig nicht!“ oder wie er sich der Sicher-
t halber ausdrückte: „Noch lange nicht!“ Quit-
ten und im Slawonischen Stulpenstiefel tragen?
l ihm nicht ein! Eine Weltreise machen? Zu
, wenn man so gar keinen Wissensdurst oder
ruf zum Reiseschriftsteller in sich empfand....
Poldi Kirchnegger bewies, daß ein junger Aristo-
t noch heutigen Tages für eine große Liebe jeden
fers fähig ist. Denn er dachte nach; er studierte
t Nutzen und Ernst allerhand Reisehandbücher,
d er saß bis in die tiefen Nächte hinein wach,
ht aber in schon sehr fescher Gesellschaft, viel-
hr in seinem Kämmerlein einsam und schrieb...

*

Digitized by Google

So reiſte denn der kleine Tyrnauer ins Blau und immer Blauere hinein, wie im Wunder immer neuen Wundern entgegen.

Er erfüllte ſeine Aufträge pünktlich — ſie waren am Ende nicht ſo verwickelt oder ſchwer zu behalten — fand ſich immer beſſer und ſicherer in ſeine Rolle.

Hatte er ſeine Pflichtbeſuche gemacht, den einen oder die mehreren Briefe, nachdem ihm der Dauer des Aufenthaltes gemäß vorbeſtimmt war, der Poſt übergeben, ſo genoß er und ſah mit gewitzten und immer ſchärferen Augen.

Aber mit ſteigendem Schrecken gedacht' er der notwendigen Heimkehr, wann der Märchenglanz, der mit eins in ſein Leben eingebrochen war, wieder verrinnen mußte und nichts übrig blieb, als der überflüſſigſte kleine Beamte einer großen Bank, dem man ſeine Entbehrlichkeit für mindeſtens ein volles halbes Jahr amtlich beſcheinigt. So empfing er, wie einer, der davon für den Reſt ſeines Lebens wird zehren müſſen.

Hochgräfliche Eltern erhielten mit jeder fälligen

ſt die erwünſchten Berichte des Majoratserben
d freuten ſich inniglich mit ihnen und mit ihrer
enen Klugheit. Es koſtete — gut; aber es
nte unmöglich ohne Wirkung bleiben. Erſtaun-
h übrigens, wie gut der Junge ſchreiben konnte.
ch die Tanten Stiftsdamen, die doch öfters zu
üchern kamen, fanden das, und es ſei doch eigent-
h ganz ſchade, daß er niemals hatte lernen wollen,
d die Briefe gefielen auch jener jungen Dame
r ſehr, die ſich nichts Beſſeres wünſchte, als ein-
al Herrin auf Kirchenegg zu ſein.

Inzwiſchen erging es der Doris und dem Poldi
irchnegger eben auch nicht übel.

Es war ihm noch von der für die Weltreiſe
eſtimmten Summe ein ganz hübſches Stück Geld
brig geblieben, denn ſo viel, als ihm ausgeſetzt
ar, kam ſeinem Stellvertreter doch nicht zu.

Damit mußte nun vernünftig gewirtſchaftet werden,
nd zwar wurde zunächſt eine Villa in Neuleng-
ach gemietet. Das iſt eine halbe Stunde Schnell-
ug von Wien; recht hübſch gelegen, und es kommt
ennoch niemals ein Menſch dahin.

Digitized by Google

Da nisteten sie sich nun ganz behaglich ein
Und es war wieder niedlich, welche Talente zu
Hausfrau die kleine Zigeunerin, die Doris, ent
falten konnte, wie heimlich-unordentlich sie alle
einzurichten wußte, welche Würde sie entfaltete. Si
hatte halt Begabung für jede Rolle.

Man war auch nicht gar zu viel allein. Denn
sie mußte in Sicht bleiben, sonst hätte man Ver
dacht geschöpft und Nachforschungen eingeleitet, die
leicht zu verdrießlichem Ende, wohl gar zur Auf
deckung des gesamten Schwindels führen konnten.
So machte sie denn ihre Proben mit und besorgte
ihre Einkäufe; erschien sogar beim Derby, wo sie
doch nicht gut fehlen konnte, und bei dem man den
Poldi Kirchnegger sehr vermißte. Sie gewann sogar
ganz erheblich dabei, die allerliebste Wetterhexe,
die in allem Glück hatte, was sie unternahm.

Fuhr sie nach der Vorstellung heim, dann er
wartete er sie, den Rockkragen unmenschlich hoch
gestellt, immer im tiefsten Schatten, damit ihn ja
niemand erkenne, schon in Hütteldorf oder mindestens
auf dem Bahnhof. Das waren Fahrten, gewürzt

durch eine nicht gerade tödliche, aber immerhin ernsthafte Gefahr, kurze Wanderungen voll unsinnigen Reizes. Denn er war noch knabenhaft jung genug, um dies Versteckenspiel als etwas Köstliches zu empfinden und auszugenießen, und Doris hatte Sinn dafür wie für jedes Abenteuer. An theaterfreien Tagen aber gehörte man einander ganz.

Manchmal kam ein ganz sicherer Kamerad zu Gast.

Das gab dann intime Mahlzeiten, so hübsch, ach so hübsch! Die sich nicht selten zu kleinen Gelagen auswuchsen, belebt durch die unerschöpfliche Laune der Doris, durch ihre Einfälle, durch ihre flackernde und unbesiegliche Lebensfreudigkeit.

Der so etwas mitmachen durfte, der vergaß es nicht leicht wieder und beneidete den Poldi Kirchnegger um den Geniestreich, den hinter dem guten Jungen eigentlich niemand gesucht hätte, und um das unverschämte Schwein, das er dabei gehabt hatte und so selbstverständlich und mit dem Recht des Besitzers genoß.

Und so verging ihnen in diesem versteckten und

vergeſſenen, rings von Buchen umzogenen Winkel des Wienerwaldes ein Frühling, wie ſie noch keinen verlebt zu haben vermeinten. Er drängte ihnen blühend und freudig entgegen. Weite Ritte ins Grüne, ſich verlierend in Schluchten, dahin ſprengend durch ſchöne Keſſeltäler, an deren Rand ſich ſchon die blauen und feierlichen Alpen emportürmten.

Der kleinen Doris als Stadt- und Theaterkind war alles neu, alles eine Überraſchung. Von einer himmliſchen Unwiſſenheit war ſie in dieſen Stücken, und er konnt' ihr immer wieder was erklären oder aufzeigen. Auch dies ein Vergnügen. Denn wo hatte ſie bisher ihren Sommer verbracht? In Iſchl oder in anderen Orten, wo die Natur und die gute Luft eigentlich nur Vorwand für ganz was anderes ſind. Und ſo verging denn auch ein gutes Teil der Ferien vollkommen nach Wunſch. Und es war im Grunde erſtaunlich, wie billig der Spaß kam.

Der Sommer wollte endigen, und die Herbſtregen begannen. Wieder nahm Doris ihre täglichen Fahrten in die Stadt auf und wieder brachte ſie

: neckiſcheſten Geſchichten mit, ſo voll von Fein-
iten und Bezügen, daß ſie eigentlich nur die Ein-
weihten zu würdigen wußten, und erzählte ſie
t ihrem ganzen Übermut und ihrer ganzen
chelmerei. Der Poldi aber hörte ſie nur mit
lbem Ohr und konnte ihnen nicht mehr ſo ganz
recht werden. Denn er fühlte ſich ausgeſchloſſen
ıs einer Sphäre, in der er vordem gern gealmet,
ıd nur durch eine Mittelsperſon Anteil daran zu
ıben, das konnte ihm auf die Dauer denn doch
cht genügen.

So nahe war er an Wien mit ſeinen tauſend
ergnügungen! Und er ſollte ſo gar nichts davon
ıben, ſich herummopſen und in den traurigen
ebel blicken, der zu Morgen und Abend pünktlich
ufkroch und brodelte!

Er langweilte ſich gründlich. Und alle Künſte
er kleinen Doris vermochten nichts gegen das fatale
efühl, an der Schwelle aller Freuden zu ſitzen
nd von ihnen geſchieden zu ſein. Er beneidete
den ſeiner Kameraden; den kleinen Tyrnauer —
öchſt ſtandeswidrig für Poldi Kirchnegger — be-

Digitized by Google

neidete er, der immer Neues ſah und genoß — für ſein Geld überdies, während er die kleine Doris dazu ſchon auswendig kannte.

Sie ſpielte freilich ein paar Stückchen mehr als die anderen! Im Grunde aber waren ſie immer dieſelben, und dabei entdeckte er etwas in ſich, wofür er niemals Anlage zu beſitzen vermeinte. Er wurde eiferſüchtig, eiferſüchtig auf jeden ſeiner Kollegen, von dem ſie erzählte, auf jeden aus ſeinem Kreiſe, dem ſie begegnet war.

An ſich war der Aufenthalt in der Villa, die denn doch nur für den Sommer gebaut und gedacht war, nicht eben behaglich. Er wurde durch ſolche Auseinanderſetzungen nicht gerade erquicklicher. Die Fahrten durch den Herbſtnebel bekamen der kleinen Doris ſchlecht, ſie begann zu hüſteln, und die Abende, an denen ſie nicht ſpielen mußte, waren ſo endlos lang! Sie war daran nicht gewohnt, nicht geneigt, ihm immer eine Rechenſchaft über ſich und ihr Tun einzuräumen, verſtand gar nicht recht, mit welchem Fug man derlei von ihr forderte.

Es kam zu ſehr häßlichen Auftritten. Die ver-

Digitized by Google

trug ſie gar nicht, und ſie waren das ſchlechteſte Mittel, ſie wieder zu gewinnen. Der Poldi Kirchnegger wußte das wohl und ärgerte ſich über ſich. Aber er war zu ungezügelt, um ſich beherrſchen zu können, und aus lauter Gift und Galle vergaß er ſich immer wieder und ließ ſich hinreißen.

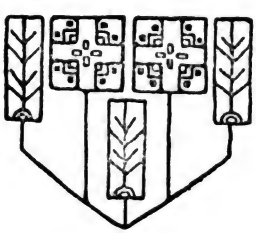
Eines Tages war die Doris verſchwunden. Ohne Sang und Klang und ohne jeden Abſchied. Sie war nun einmal keine Freundin davon. Poldi Kirchnegger aber blieb ganz allein und hatte Gelegenheit, ſich in zwei feinen Künſten, in der Muſik und in der Mathematik, zu vervollkommnen: er blies nämlich Trübſal und zählte Tage.

So trafen zwei große Ereigniſſe zuſammen; der kleine Tyrnauer kam von ſeiner Weltreiſe zurück und ließ ſich weidlich beſtaunen, Poldi Kirchnegger tauchte wieder auf, und allenthalben, wo einer ſich dafür intereſſierte, wurde es bekannt, daß er mit der Doris vollkommen zerſtritten und entſchloſſen ſei, ſich demnächſt ſtandesgemäß zu verheiraten. Die hochgräflichen Eltern aber freuten ſich nicht wenig darüber und über ihren weiſen und ſo ganz

Digitized by Google

geglückten Plan. Es gibt eben nichts, das so bildet und einen schlummernden Charakter weckt wie eine Reise.

Auch der kleine Tyrnauer hatte seinen Beruf wieder aufgenommen. Er ist, weil er viel gesehen hat, ganz gut gelitten und kommt hübsch langsam vorwärts in seiner, bald hätte ich geschrieben auf seiner Bank. Auch er ist verheiratet und sein Speisezimmer ist phantastisch mit Erinnerungen an seine Weltreise dekoriert und sieht gar nicht aus wie das eines kleinen Beamten, und es hört sich an, wie der Eingang eines Märchens oder wie eine unerhörte Aufschneiderei, wenn er beginnt: „Da ich Gast des Maharadscha von Lahore war...“ Und es ist dennoch wahr — das Märchen seines Lebens, von dem man nun nach so vielen Jahren wohl sprechen darf, da es recht märchenhaft allen zum Heile geriet.



Digitized by Google

Eine Parabel

Digitized by Google

Es lebte einmal ein ſonderbarer Einſiedel. Ja lebt ſogar vielleicht noch.

Er ſah aus wie alle ſeines Berufes und ſtand nz natürlicherweiſe ebenſo im Geruche ausnehmen- r Klugheit. Denn, weil er eigentlich nichts zu tun tte, ſo hatte er etwas Nachdenkliches an ſich, und : ſind ja ſämtlich und ſeit jeher höchſt ernſthafte länner geweſen.

Strählen ſie nur ihren Bart und neigen ſie das aupt, das kahl ſein darf, ſo meint man, die tiefen edanken, die hindurchziehen, beſchwerten es alſo, aß es der Hand als Stütze bedarf. Ihre eigenen ngelegenheiten geben ihnen wenig zu tun und zu rgen: deſto inniger und uneigennütziger können e ſich ſomit denen fremder Leute widmen.

Dieſer Einſiedel nun war ein moderner Einſiedel. Seine Eltern hatten ihm eine leidliche Rente ver- rbt. Keinerlei Vermögen, weil ſie vermeinten, das ürde in ſeinen Händen zerrinnen. Er ſtudierte

Digitized by Google

viel und vertrug ſich mit ſeinen Geſchwiſtern ſchlecht denn er fragte immer und überall nach Gründen die ſie einmal wirklich nicht wußten, wieder ei andermal nicht ſich ſelber zu geſtehen wagten. Wi erſt ihm?

So — denn der Weiſe muß Anfechtung leide und wird den Toren und den Kindern dieſer Wel immerdar ein Ärgernis ſein — ſchrien ſie ihn fü einen Narren aus, der auf ganz glattem Weg de einen Balken ſehe, der darüber liegt, und nicht au den Einfall komme, man könne doch die Füße heben darüber hinwegzuſchreiten, der alſo keines Ent ſchluſſes fähig und auch überhaupt zu nichts gut ſe als nur anderen jede Freudigkeit des Handels z nehmen.

Auch als einen vollkommenen und ſinnreiche Müßiggänger haben ſie ihn gern hingeſtellt. Ein Weile ließ er ſich das ganz gut gefallen und lächelt nur aus dem Gefühle ſeiner innerlichen Überlegen heit und ſeines erhöhten Standpunktes darüber Mit der Zeit iſt es ihm dennoch verdrießlich g worden. Denn die hämiſch verlogenen und lauern

Digitized by Google

den Geſichter erſchienen ihm ſtörend, wenn er ins richtige Nachdenken verſinken wollte, und beirrten ihn manchesmal mehr, als er ſich ſelber zugeſtehen wollte, ſo daß ihm mancher feine Einfall entflatterte.

Alſo tat er, was alle ſeine Vorgänger getan, ſeitdem dieſer edle und noch immer nicht durch zu großen Andrang Unberufener oder durch unlauteren Wettbewerb vollkommen verderbte Beruf erfunden iſt: er zog ſich in den Wald. Dort, einer ſehr friſchen und anmutigen Quelle nahe, weil man oft genug nicht nur figürlich Waſſer in ſeinen Wein tun muß und weil das Raunen und Singen des Wäſſerleins höchſt anregend wirkt, erbaute er ſich eine Klauſe, die gegen den Winter und ſeinen Froſt verwahrt, mit mancherlei ſinnreicher Bequemlichkeit eingerichtet und ſehr angenehm zu bewohnen war. Denn, gottlob, er hatte es doch dazu.

Bald aber, im Innerſten betrübt und mißvergnügt, erkannte er, daß ſeines Bleibens hier für die Dauer durchaus nicht ſein könne. Er hatte ſich's ſo hübſch ausgedacht, wenn die Vögel ihm in ſeine Gedanken aufmunternd zwitſchern und zu ſeinem

Digitized by Google

Mahl Tafelmusik machen würden. Nun aber schwärmte der Wald nur so von Menschen. Ihnen allzu ferne konnte man nicht sein, der Atzung halber. Und nun kamen sie: einzeln, in Pärchen und zu ganzen Haufen. Sie guckten ihm in die Wirtschaft, verwunderten sich darüber und über sein ganzes Wesen und benahmen sich höchst ungezogen. Sie machten hämische Bemerkungen über die Tracht, die er an sich trug und nach reiflichem Überlegen für sich und seine Ansprüche ausgesonnen hatte, so lange, bis er sich selber darin höchst abgeschmackt vorkam. Das ist besonders bei einem Einsiedel fatal; er muß an sich ganz und wie er ist glauben.

Nachdem es ihm im Walde nun durchaus nicht mehr behagen wollte, ihm keine Stimmung kam und ihm sogar sein Tagebuch entweiht war, das er so hübsch grün hatte binden lassen, weil Frechlinge die Nase nur zu häufig und ungerufen hineingesteckt, so schlug er es zu, nahm es unter den Arm und sagte dem Walde Valet. Die Eichhörnchen, die sich schon einigermaßen an ihn und die Nüsse gewöhnt, die er ihnen freigiebig zu streuen

pflegte, guckten ihm nach und trieben alsdann ihr Spiel und ihre Sprünge zwiſchen Äſten und Wipfel weiter. Für ſein Häuschen hatte ſich zu ganz annehmbarem Preiſe ein Käufer gefunden, der ſich ſehr auf das ruhige Leben im Walde freute. Der Einſiedel hütete ſich wohl, ihn über die wahre Beſchaffenheit dieſes Friedens aufzuklären, und kehrte ſich in eine große, große Stadt, da ſein Weſen weiterzutreiben.

Und hier in einer ſtillen Wohnung, in einer Gaſſe, die dem Lärmen des Tages einigermaßen entrückt war, hier fühlte er ſich ganz für ſich und unbehelligt. Fiel einem ſchon vielleicht ſeine Tracht auf — es war jedermanns gutes Recht, herumzulaufen, wie es ihm eben gefiel und, wenn es ihn danach gelüſtete, einen Narren nach ſeinem eigenſten Geſchmack aus ſich zu machen. Niemand fragte ihm nach, wohin er gehe oder was er mit ſeiner Zeit beginne; hatte er vordem immer Beſcheid geben müſſen, bis er ganz verärgert über das dumme Gefrage ward, ſo konnt' er ſich nun ausſchweigen, genug oder gar zu viel. Er las unbändig viele

Digitized by Google

Zeitungen oder er beſah ſich das Leben der Menſchen und ſchrieb hernach viel und ſicherlich Treffendes in ſein Tagebuch, aus deſſen Inhalt er nichts und an niemand preisgab. Denn er hatte jene feinſte Eitelkeit, die das Klügſte für ſich behält und keinem einen anderen als den unmittelbaren Anteil daran vergönnt.

Er ſuchte keinen Verkehr, lehnte aber auch niemand ab, der ſich vertrauend und ſeine Weisheit ſuchend an ihn wendete. Denn ſein Ruf der Weitſichtigkeit und Überlegung war ihm auch in die große Stadt gefolgt und lockte manchen an ihn, den er freigebig aus der Fülle ſeines Nachdenkens und ſeines Rates heraus begabte, der erfreulichen Gewißheit, ſelber dadurch keineswegs zu verarmen, vielmehr durch den Einblick in mannigfache Verhältniſſe an Einſichten und Erkenntniſſen zu gewinnen. Sein Verſtand erſchien ihm ſelber unerſchöpflich wie jenes Ölkrüglein der Witwe, köſtlich wie der Wein auf der Hochzeit von Kanaan, der deſto lieblicher einging, je mehr man deſſen trank. Und ſo genoß er ſeiner ſelbſt mit innigem, ja andächtigem

Vergnügen: er ließ sich die Menschen gefallen, weil er Objekte brauchte, seinen Witz an ihnen zu üben und sie zu studieren, und freute sich der herandrängenden grauen Haare, weil er durch sie immer ehrwürdiger, einsiedelmäßiger und immer freier von aller Leidenschaft als nach Erforschung der Wahrheit ward.

Am häufigsten klopfte an seine Klause er, der alle Staatsbürger mit einer gleichen und im Grunde uneigennützigen Liebe umfaßt, der sich am innigsten freut, wenn sie in ihren Vermögensverhältnissen gedeihen und aufwärts rücken: der Steuerbote. Denn seinen Gedanken hingegeben, vergaß der Einsiedel gern diese Verpflichtung und mußte das hernach natürlich und gemäß den Gesetzen büßen. Seine Seelenruhe störte auch das höchstens für ein Weilchen; alsdann grübelte er wieder über jenen Sinnsprüchen und Parabeln, darin er seine Weisheit und seine Ansicht über die verzwickten Fälle, mit denen man ihm nahte, gern beschloß, damit sie besser eingehe, fester hafte und jene eindringlicher und für die Dauer beschäftige, denen sie zu-

Digitized by Google

gedacht war. Denn ein Rätſelwort ſchüttelt man ſo leicht nicht ab; und der Kern einer Nuß ſchmeckt doppelt lieblich, hat man an ihrer Schale die Kraft ſeiner Zähne verſuchen müſſen. Dies iſt eine Tatſache und nicht ohne Nachdenklichkeit.

Es war aber dem Einſiedel ein junger Mann oftmals zu Gefallen gegangen und bemüht geweſen, ſeine Aufmerkſamkeit zu erwecken. Denn er kam zu denſelben Stunden in das gleiche Kaffeehaus, ſuchte in geziemender Entfernung ſeinen Platz, ſo daß er das Tun des Ehrwürdigen beobachten konnte, und machte ſich nach Kräften angenehm, indem er Zeitungen zureichte, von denen er vermutete, ſie würden willkommen ſein, weil ſonſt niemand nach ihnen begehrte, oder er bot dienſtwillig entflammte Streichhölzchen an. Nun freut es jedermann, alſo auch einen Einſiedel, wenn man ihm hofiert, und er vergalt dieſes, indem er gelegentlich einen Satz tieferer Bedeutung ſcheinbar achtlos fallen ließ, gewiß, der Jüngling würde ihn aufheben, mit ſich heimtragen und daran herumnutſchen als an einer rechten Leckerei, bis er ſich ſeinen ganzen Inhalt, alle ſeine

Digitized by Google

Süße und Nachdenklichkeit ganz und gar zugeeignet hätte. Und so wirkte er denn zunächst erzieherisch, vollkommen sicher, der Jüngling habe ein bestimmtes Anliegen an ihn und werde das zu seiner Zeit auch schon offenbaren.

Als es somit eines Tages mit sehr schüchternen Fingern an seine Tür klopfte, dachte er den tiefen Gedanken: „Aha!“ Denn also melden sich nur Zweifelnde und Bedrückte, die sich zu einem Beichtgang entschlossen haben. Im Vorzimmer stand richtig sein junger Freund, wie er der lieben Sicherheit halber und um niemands Gefühl zu verletzen jeden hieß. Er führte ihn in sein Zimmer, stützte den Arm auf sein Sinn- und Tagebuch und sah dabei zum Fürchten klug und wissend aus. Geduldig hörte er, wie der Jüngling einiges von großer Verehrung und scheuer Bewunderung, erhabener Vorbildlichkeit und Ähnlichem vorstotterte. Da dieser aber deutlicher werden wollte, winkte er mit einer bedeutenden Handbewegung und erhob sich voller Würde. Denn seinen Rat gab er am liebsten auf der Straße, deren Lärm ihm in wunder-

Digitized by Google

ſamer Weiſe den Sinn ſchärfte. Er nahm ſeinen Einſiedelhut, den er ſelber ausgeſonnen und von dem er vermeinte, er ſei ſo geformt, daß er jeglichen Gedanken am Entſchlüpfen hemmen könne, vom einſchichtigen Nagel, daran nur dieſe koſtbare Kopfbedeckung und ſonſt nichts hängen durfte, und ſchritt mit abgemeſſenen Schritten voraus. Draußen beſah er ſich erſt ſeinen Gaſt mit prüfenden Augen, wozu er bisher keinen Anlaß gehabt, und wußte alles. Denn der war noch ſehr jung und befangen und hatte blondes und ſittig geſcheiteltes Haar; trug ſich ganz ſäuberlich wie guter Leute Kind, das weiß, was ſich gehören würde, ohne aber demgemäß an ſich wenden zu können. Er hatte ſehr ſanfte, blaue Augen, von der Art, in die ſich ein Mädchen wohl vergucken kann; nur erinnerten ſie in der Färbung ein wenig an Milch, der man den Rahm gar zu rückſichtslos genommen hat, und dümmelten vielleicht ein weniges, daran auch die Andacht ſchuld ſein mochte, mit der er zu ſeinem Geſellen aufſah. Der nahm die Richtung und endlich begann er:

Digitized by Google

„Alſo, mein Sohn — was wünſcheſt du?“

„Deinen Rat, Meiſter!“

„Und in welcher Hinſicht denn?“

„Ich liebe und werde geliebt.“

Der Einſiedel wiegte ſein Haupt. „Dieſes tun und davon ſind ſehr viele überzeugt, oh mein Sohn. Und zu einer ſolchen Sache hat noch niemand eines andern bedurft.“

„Ich möcht' aber auch heiraten, Meiſter! Und da wüßt' ich gern deine Meinung über die Ehe und ob ich ſoll oder nicht.“

Der Einſiedel zog die Stirn kraus und krauſer, bis ſie ganz gefurcht war wie ein Ackerfeld, dem einmal die reichſte Ernte entſprießen ſoll. Und ſehr nachdenklich kam die Entgegnung: „Ich will dich nicht auf den heiligen Paulus verweiſen. Aber ich meine, wer in einer ſolchen Sache fragt, der tut beſſer, er rührt lieber nicht daran.“

Der Jüngling machte ein ſehr verdutztes Geſicht, daß dem andern wider Willen das Bibelwort einfiel von der Weisheit, die auf den Gaſſen predigt und durch die ungenügende Beſchaffenheit ihrer

Digitized by Google

Hörerſchaft nicht beachtet wird. Und ſo machte der Greis eine zählende Bewegung mit der Rechten, die in aller Welt verſtanden wird und das nämliche bedeutet: „Wie iſt es damit bei dir beſtellt, mein Freund?“

Sein Freund zuckte recht kläglich die Achſeln.

„Alſo — bei ihr?“

Wieder die gleiche Bewegung.

„Was kannſt oder vermagſt du ſonſt? Oder welches iſt dein Beruf und deine Tüchtigkeit?“

Der Jüngling wurde eifrig und ernſthaft. „Ich kann arbeiten und ich fürchte mich vor nichts. Auch bin ich beſcheiden und ſie iſt es auch, und wir begehren nichts vom Leben, nur miteinander glücklich zu ſein.“

Der Einſiedel wiegte im Gehen ſein Haupt. „Das kann ich nicht ſo wenig finden, mein Sohn. Und ſie iſt wohl ſchön?“

Der Jüngling erglühte in innerlicher Freude: „Ganz aus der Maßen ſchön iſt ſie. Und...“

Der andere winkte ab und ſah faſt betrübt

Digitized by Google

darein. „Und du haſt eigentlich keine Mittel und keinen rechten Beruf noch?“

„Ja — es iſt mir bisher noch nichts Rechtes geraten. Aber ich meine, wenn ich erſt alle meine Fähigkeiten zuſammennehme, und ich weiß, was ich will und für wen ich arbeite, alsdann muß es mir wohl glücken“...

„Und du möchteſt nicht lieber bis dahin warten?“

„Damit mir meine Jugend und uns die beſte Zeit darüber entgeht, miteinander zu genießen?“

Sie waren im Herzen der Stadt. Paläſte der Reichen ſtanden nebeneinander. Der Einſiedel machte Halt und blickte auf wie einer, dem eine Eingebung kommt, und ſah dabei ſo bedeutend aus, daß ſogar ein Sicherheitswachmann, vielleicht darum, oder weil er ſeinen Habit verkannte, die Hand grüßend zum Helm hob. „Geſtatte, daß ich dir ein Gleichnis erzähle“, begann er nachdrücklich.

„Alſo“, und er unterſtrich jedes Wort und freute ſich ſeiner Eindringlichkeit, „nimm an, es kennte dich ein ſehr reicher, mag ſein der reichſte Herr, und er hätte Vertrauen in dich und deine Recht-

Digitized by Google

lichkeit, und er ließe dich kommen und spräche: ich will dir einen Teil meiner Schätze zuzählen, da ich selbst ihrer nicht zu hüten vermag. Du wirst sie mir verwahren samt dem, was etwa noch dazu kommt und das ich dir überweise. Nehmen darfst du dir nichts davon, nur alles getreulich verwalten. Über eine Zeit, die ich allein bestimme, will ich sie von dir wieder fordern. Hast du sie gehegt, wie du solltest, also daß nicht das Kleinste davon fehlt, alsdann will ich dich belohnen, ganz überschwenglich, wie ich allein es vermag. Was würdest du ihm wohl entgegnen und wärest du nicht wohl sehr glücklich über eine solche Auszeichnung?"

Der Jüngling begriff nicht gleich und ereiferte sich also: „Wie könnte dieses geschehen, Meister? Denn erstens: ich kenne keinen solchen Herrn. Alsdann hab' ich eine Zeit im Bankfach gearbeitet und weiß also wohl, was zu einer solchen Hut gehört. Da muß man ein Schatzhaus bauen, tief in die Erde; und man muß es mit Panzerplatten verwahren, gegen den Einbruch; und gegen Diebshände müssen Schlösser angebracht werden, so sinnreich und so

ſtark, daß weder Liſt noch Gewalt etwas über ſie vermögen. Wie ſoll ich dieſen Aufwand erſchwingen, nachdem ich keinerlei Mittel beſitze? Und wie kann ich erwerben, wenn ich allzu und immerfort die Runde machen muß, ob auch alles in Ordnung iſt und dabei dennoch von all dem Geld und den Kleinodien nichts nehmen darf, damit ich zu leben habe? Ich würde ſchön danken; denn ich müßte doch toll werden vor lauter Verantwortung."

Der Einſiedel nickte: „Du haſt geſprochen wie ein Weiſer. Aber ſiehe — die du heiraten möchteſt, iſt ſchön. Und die Schönheit lockt nicht minder als Gold und Edelſtein, die denn doch liegen bleiben, wo du ſie hintuſt, daß man ſie dir enttragen muß, während die Schönheit ihren eigenen Willen und ihre eigenen Beine hat und dir alſo entlaufen kann. Und das Glück und die Sicherheit deines Weibes und derer, die noch kommen mögen, trauſt du dich zu ſchirmen, wie ſie dir vom höchſten Herrn anvertraut werden, wiewohl du keinerlei Mittel haſt und obzwar es keinen verſchlageneren und heimlicheren Dieb gibt als das Leben, und keinen Ein-

Digitized by Google

brecher, der ſich an Tücke und Bosheit dem Schickſal vergleichen läßt?“

Der Einſiedel rückte ſeinen Hut, deſſen er nun nicht mehr bedurfte. Ein Stellwagen raſſelte eben heran in der Richtung ſeiner Wohnung; er beſtieg ihn und fuhr, mit ſich und ſeinem Tagewerk wohl zufrieden, heimwärts, ſeiner Klauſe zu und überließ den ſinnenden Jüngling ſich ſelber und ſeinen eigenen Gedanken. Der aber ſtand da und dämelte vor ſich hin, bis ihn der Rippenſtoß eines Eiligen weckte und in Bewegung brachte...

Prolog

Digitized by Google

Langſam begann der Knabe die neue Welt zu begreifen und in Beſitz zu nehmen, in die er ſich nun verſetzt ſah.

Da waren Onkel und Tante. Sie einen Kopf größer als ihr Mann: immer höchſt ſäuberlich, ganz Strenge und Geſchloſſenheit, neben ihm, der zerfahren genug war und immer, bei aller Güte, dann komiſch wirkte, wenn er, die guten, braunen Augen rollend, ſich Achtung erzwingen oder gar ihr imponieren wollte. Da überkam ihn ſelber, wenn ſie mit ihrer ſchneidenden Gelaſſenheit wieder einmal das letzte Wort erſtritt, eine drollige Verzweiflung. Er ſtürmte mit haſtigen Schritten der kurzen Beinchen ins Freie: die Rockſchöße flogen, er hielt endloſe Monologe, und den Bauern, die ihm alſo begegneten, mußte er wunderlich und verwirrt erſcheinen. Denn die koſtbare Meerſchaumpfeife verließ ihn auch alsdann nicht.

Digitized by Google

Da war die Wohnstube. Sie war erfüllt mit niedrigen grünen Vogelgebauern, in denen ein unsägliches Zwitschern und Singen war. Denn das Herz des Oheims hing an seinen Vögeln, die der Tante natürlich höchst widerwärtig waren, weil sie mit ihren Reinlichkeitsbegriffen in Streit lagen. Zu Mittag, wenn die helle Sonne auf den sehr blanken Dielen schimmerte, wenn sie alle ihre Stimmchen durcheinander wirrten und woben, gab das eine eigentümliche Tafelmusik.

Da war das Schlafzimmer des Jungen. Es ging ins Grüne. Ein Mühlbach schoß daran vorüber und rauschte so mächtig, daß der Knabe zu Beginn nicht einschlafen konnte. Zwei schmale Steglein waren darüber geworfen, eben breit genug, daß man ein leises Grauen in sich wecken konnte, sah man zu lange in die behende, gurgelnde, grüne Flut. Sie führten in einen verwilderten Garten. Am Zaune wucherte Brombeergesträuch und hohe Stauden standen da. Wie sie benannt würden, war nicht zu erfahren. So hieß der Knabe sie Zedern und träumte, er würde Schiffe daraus erbauen, gleich

denen, die vordem dem König Salomo die Schätze von Ophir ins Haus trugen. Oftmals schnitt er sich davon einen Vorrat, band mindestens den Boden der künftigen Fahrzeuge zusammen und träumte vom Baubeginn.

Da war der große Hof. Ein mächtiges, grünes Tor, mit Pförtchen daneben, die etwas Geheimnisvolles hatten, zu Einfahrt und Ausfahrt. Sehr alte Bäume; darunter eine Linde, die ihre hohe und runde Krone ragend über die Umfassungsmauer reckte. Immer sauste es in ihr, und an stillen Mittagen ging ein unsägliches Geschwirre von geflügeltem, kleinem Volk um sie, und es war, als wölke sich, wenn sie in ihrem weißgrünlichen Blühen stand, der süße und einschläfernde Duft um sie. Und sehr viel Holz lag auf dem Hof; weit über Manneshöhe und regelmäßig geschichtet, so groß, daß man zu zählen hatte, bis man wußte, wie viel Schritte ringsherum waren. Und auch das Holz hatte seinen eigenen Duft und, sah man genau zu, so glich nicht eins der unzähligen Scheite dem anderen nach Farbe oder Form.

Digitized by Google

Dieſer Holzſtoß aber hatte ſein koſtbares Geheimnis. In ihm waren nämlich Kammern; regelmäßige Quadrate von ziemlichem Umfange. Man mußte nur hinaufklettern, an der Innenſeite wieder niederklimmen, und man hatte ein Verſteck, wie es verhohlener und beſſer gar nicht auszudenken war. Und nun war es kleine Mühe, ein lockeres Scheit zu finden, vorzuziehen und die Lücke hernach ſo zu erweitern, daß ein ſchlanker und behender Knabe durchſchlüpfen konnte. Das geſchah, bis Minengänge überallhin, aus einer Kammer zur anderen führten. Und nun gab's unendlichen Anlaß zu Gedanken. Einmal war der Knabe ein König, der ganz allein in ſeinem Schloſſe hauſte. Seine Dienerſchaft war ihm entlaufen; ſich ſelber genug, bedurft' er ihrer nicht. Oder er fühlte ſich auf Robinſons Eiland entrückt.

Niemals ward ihm die Zeit lang. Denn, war die Sonne hoch, ſo ging ein ſeltſames Kniſtern durch das Holz. Und es war eine herbe Farbigkeit da; denn die Fichtenſcheite hatten ein ander

Licht, als das braunrötlich von den Buchen ausging oder von den Tannen. Und allerhand Käfer kamen zu Beſuch: mit unendlich langen Fühlern, die um den Leib herum die Enden einander näherten, oder metalliſch glänzend. Sonſt ſammelte er: hier aber war Gottesfriede und niemand geſchah ein Leid.

Es war erſtaunlich, wie hellſinnig eine ſolche Einſamkeit machte. Die Worte kamen verſchwommen; aber jede Stimme erkannte man, und ihm erſtand bei ihrem Klange immer die ganze Perſon mit aller ihrer Gebärde, daß er ſie vor ſich glaubte. Und es war ein ſtarker und ein unabläſſiger Verkehr auf dem Hofe. So gab es Anlaß zu beſtändiger Grübelei und Nachdenklichkeit, an die ſich der Knabe immer mehr und wehrloſer verlor.

Manchmal gellte eine Mädchenſtimme. Sie war ſo ſchrill, daß ſie ordentlich weh tat. Und dennoch ſang das kleine Geſchöpf ohne Aufhören dasſelbe alberne Kinderliedchen. Er wußte, das war ſein Bäschen, das Schweſterkind der Tante, das ſie mit einer großen, aber ihrer Art nach unzärtlichen

Digitized by Google

Liebe hegte. Schön war es wohl; mit sehr sanften, braunen, schwimmenden Augen, mit reichem, braunem Haar, das um ein rundes und weiches Gesichtchen fiel; feingliederig und von einer seltenen Anmut in den Bewegungen. Er aber mochte sie nicht, durchaus nicht; mochte überhaupt keinen Menschen und hatte Stunden so voll eigentümlicher Schmerzen in sich, daß er meinte, niemand könne sie ihm nachfühlen.

Er war in der Tat ein anderer; bei großer Sehnsucht nach Liebe ungesellig aus dem Zweifel heraus, ob man ihn verstehen, ob er sich offenbaren könne. Vom unbewußten Hochmut derer, die dunkel merken, daß sich in ihnen eine eigene Art bereitet, die Welt zu sehen. Jeder Eindruck, den er wie immer empfing, haftete untilgbar und bildmäßig; gewann irgendwie Zusammenhang und Bedeutung. Er war wehleidig in der Seele, die man verstehen konnte, ohne es auch nur zu ahnen. Er aber verfiel aus solchen Anlässen in eine unsinnige Schmollerei, die in einer dumpfen Traurigkeit abriß. Seine

Reizbarkeit war groß; man konnte ihn mit einer harmloſen Neckerei bis zur Beſinnungsloſigkeit, bis zu körperlichen Krämpfen erzürnen. Aber ſeine Wut kehrte ſich niemals gegen den, der ſie geweckt; immer nur gegen ſich ſelber.

Er mochte beſchränkt erſcheinen; denn er verſtand weniges von dem, was ſeinen Mitſchülern wichtig erſchien: nicht ihren Ehrgeiz, nicht ihren Fleiß. Er war gläubig in hohem Grade; es war ſehr leicht, ihm einen Bären aufzubinden, wie man's in ſolchen Jahren gerne tut, ohne ſich weiter was dabei zu denken. In ihm aber fraß das; wie hatte man doch nur ſein Vertrauen und ſeine Ehrlichkeit ſo ſchmählich mißbrauchen können?

Er war nicht eben ſchwach oder ungelenk: aber ungeſchickt war er doch. Er hatte großen körperlichen Mut und kannte den Begriff Furcht kaum; wovor ſich andere grauten, das machte ihm keinerlei Bangen; aber er war ſehr leicht einzuſchüchtern und jede Frechheit entwaffnete ihn völlig. Und ſo kam jene Sehnſucht nach Weltflucht in ihn. Er er-

Digitized by Google

kannte, daß seine Seele einen Schutzwall ziehen müsse zwischen sich und den anderen.

Lag er in seinem Verstecke, dann quälte ihn eine Besorgnis: wie, wenn man ihn fragen würde, wo er die Stunden verdehnte? Denn er galt für verlogen, weil ihm Traumleben und Wirklichkeit ineinander rannen, daß er die Grenze beider nicht bestimmen konnte; und war dennoch von einer stolzen und aufrichtigen Wahrhaftigkeit, so daß auch in dieser Hinsicht immer wieder unrecht an ihm getan ward, Unrecht, das er schmerzlich genug empfand. Niemals verhehlte er etwas, das er verschuldet. Aber sein Versteck konnte er nicht preisgeben, so hart man ihn darum strafen mochte.

Also erharrt' er die Mittagsstunde. Dann auf Umwegen huschte er ins Haus, säuberte sich ängstlich. Man aß. Ohm und Muhme immer schweigsam, immer mit einem verkniffenen Groll aus den ewigen kleinen Zwistigkeiten, die sie miteinander hatten. Ihm gegenüber saß sein Bäschen und versuchte ein Gespräch. Aber das war ihm zu dumm wie das ganze Frauenzimmer überhaupt. Und die

Digitized by Google

Droſſel hob vor dem Geklapper der Teller ihr tiefes Flöten an; und das Rotkehlchen zwitſcherte darein; und dem Buben ward's, als täte ſich die Tür auf und er ſähe auf die beſonnte Heide oder in den grünen, feierlichen Wald.

Ende

Digitized by Google

Max Burckhard: „Wahre Geschichten."

M. 2·—, geb. M. 3·—.

„Münchner Allgemeine Zeitung." In den „Wahren Geschichten" tischt uns der ehemalige Direktor des Wiener Hofburgtheaters köstliche Früchte seines herzerquickenden und mitunter sarkastischen Humors auf. Aus der ersten Geschichte: „In der Schule des Lebens" spricht auch seine Beobachtungsgabe zu uns. Die Erzählung ist ein wahres Kabinettstück, das durch Ursprünglichkeit und prächtige Seelenmalerei besticht. Überaus fein gestimmt und tief empfunden ist die vierte und letzte Geschichte „Dulfein".

Maxim Gorki: „Im Gefängnis."

6.—10. Tausend.

M. 1·—, geb. M. 2·—.

„Frankfurter Zeitung". Die erregte Teilnahme weiter Kreise an dem eine Zeitlang ungewissen Geschick Maxim Gorkis hat die Spannung vermehrt, mit der man den Aufzeichnungen entgegensah, die der Dichter während seiner Gefangenschaft in der Peter-Pauls-Festung zu Papier gebracht hat. Das literarische Interesse an dem neuesten Werk Gorkis „Im Gefängnis" tritt hinter dem tiefen menschlichen Mitgefühl zurück, mit dem man an die Lektüre dieser Blätter geht, aus denen der heiße Atem der Revolution weht. Als echter Dichter hat Gorki nicht mit eitler Selbstbespiegelung seine eigenen großen und kleinen Leiden niedergeschrieben, die ihm die Gefangenschaft gebracht hat: Das Erlebnis hat sich ihm zum Kunstwerk gestaltet und aus der Fülle der Eindrücke heraus haben all die merkwürdigen Gestalten, die er in seiner ergreifenden Erzählung, vor unser Auge rückt, Körper und Farbe gewonnen und in ihren Reden drängen sich alle verstohlenen Gedanken ans Licht, wie sie nur immer das aus Dumpfheit sich losringende Gefühl erwecken kann, daß etwas Großes im Werke ist.

Digitized by Google

Karl Schönherr: „Caritas."

Novellen.
3.—5. Tausend.
M. 2·—, geb. M. 3·—.

„Frankfurter Zeitung." Mehr Zwang legt sich der Dichter in den meisten andern Geschichten an, es sind ihrer sieben. Darunter zwei Perlen: „Das Glückskind" und „Gottes Schwiegermutter". Das Glückskind erzählt von dem kleinen Lieschen, das von aller Welt, auch der eigenen Mutter mißhandelt wird, weil es ein voreheliches Kind ist. Eines Tages nimmt es ein bißchen Geld und fährt Karussell, um auch einmal eine Freude zu haben. Den andern Kindern erzählt es im Taumel des Karussellglücks mit glänzenden Augen, wie Vater und Mutter Lieschen gar so lieb haben, daß sie sich förmlich um es reißen und keinen Augenblick ohne das Kind sein können. Staunend träumen all die kleinen Kinder von dem Lieschen, dem Glückskind, während es längst ins Wasser gegangen ist, um der Quälerei ein Ende zu machen. — „Gottes Schwiegermutter" erzählt tief ergreifend von einer Mutter, die ihre einzige Tochter als Braut Christi in ein Kloster ziehn lassen muß und nicht einmal die sterbende Tochter sehen darf, da das Kloster strenge Klausur hat. Ein Buch, das man bewegt von der menschlichen Innigkeit und gestaltenden Kraft des Poeten aus der Hand legt.

„Arbeiter-Zeitung." Der Dichter Karl Schönherr hat soeben einen Band kleiner Erzählungen herausgegeben, die jene stürmische Zustimmung verdienen, die oben zum Ausdruck kam. Wer meint, daß hier für ein kleines Buch zu große Lobesworte gewählt wurden, der nehme den Band zur Hand und lese jeden Tag eine von den Geschichten: „Fuhrmanns Engele", „Das Glückskind", „Leben und Sterben", „Das Henkermahl". Dann sprechen wir weiter...

Digitized by Google

Karl Schönherr: „Caritas."

Novellen.

3.—5. Tausend.

M. 2·—, geb. M. 3·—.

„**Fremdenblatt.**" Gleich die ersten Seiten fesseln, der Stil ist frisch, einfach und natürlich; wir gestehen ruhig ein, daß wir das Buch in einem Tag durchlesen mußten und daß wir es nicht weglegen konnten, ehe alle diese Szenen aus der Tiefe des Lebens sich vor uns abgespielt hatten.

„**Die Nation Berlin.**" Behandelt sind diese Stoffe in Schönherrs höchstpersönlicher geradliniger, grobliniger, alt- und urdeutscher Holzschnittart. Das Verwegenste lindert barocke Laune, das Grausamste echte Caritas des Erzählers, der als ganzer Menschenfreund die ganze Wahrheit sagt, als ganzer Künstler in der kleinsten Schöpfung Ganzes, ganz Eigenes gestaltet.

„**Neue Freie Presse.**" Eine der kleinen Erzählungen trägt den Stempel der Ewigkeit an sich. Sie heißt „Das Henkermal".

Marcel Barrière: „Die Kunst zu verführen."

M. 5·—, geb. M. 6·50.

„**Die Zeit.**" Ein französischer Poet, Marcel Barrière, hat den kühnen Versuch gemacht, ein System der Verführung zu schreiben, ein Lehrbuch über die Eroberung der Frau, eine Naturgeschichte des Verführers und der Verführten. Jetzt liegt uns das Buch in einer sehr guten Übersetzung, vom Wiener Verlag herausgegeben, vor und wie im alten Rom sich ein jeder in Ovids „Ars amandi" guten Rat holen konnte, kann man jetzt „die Kunst zu verführen" aus einem schön ausgestatteten Buche in einem genußreichen Nachmittag erlernen.

Digitized by Google

Nikolai Ljesskow: „Romane und Erzählungen,"

übersetzt von Klara Brauner.

Bisher sind erschienen:

Bd. 1. Der verzauberte Pilger. Bd. 2. Der Toupetkünstler. Bd. 3. Der versiegelte Engel. Bd. 4. Lady Macbeth. Bd. 5. Das Tier. Bd. 6. Der stählerne Floh. Bd. 7. Am Ende der Welt. Jeder Band M. 1·—, geb. M. 2·—.

„**Hamburgischer Korrespondent.**" Es sind seltsame, eigenartige Geschichten, die Nikolai Ljesskow erzählt, von ganz anderem Schlage als das, was die moderne Unterhaltungsliteratur durchgängig bietet. Sie verstehen es, den Leser mächtig zu packen. Ljesskow offenbart sich als ein Seelenkundiger hohen Ranges. Wer dies Buch gelesen, den wird, wie es uns geschah, die Begier erfassen, eine so bedeutende Begabung weiter auf sich wirken zu lassen. Die übrigen Bände täuschen die Erwartungen nicht. „Der Toupetkünstler" nebst den Geschichten aus Plodomassowo sind düstere Schreckensbilder aus vergangenen Zeiten des russischen Reiches, erschütternd und rührend zugleich. Alles in allem können wir nur vorhin schon Angedeutetes wiederholen: Ljesskow darf als einer derjenigen russischen Schriftsteller gelten, deren Arbeiten kennen zu lernen reichlich lohnt.

„**Wiener Abendpost.**" Ljesskows Gestaltungskraft ist aber nicht allein ungemein intensiv, sie ist ebenso vielseitig. Welch wildstrotzende Lebensfülle in „Der verzauberte Pilger" und ganz besonders in der Erzählung „Aus der Geschichte des Dorfes Plodomassowo". Daß Ljesskows von Lokal- und Zeit-Kolorit gesättigte Erzählungen meist stofflich zurückgreifen, macht sie noch besonders wertvoll, denn bei keinem Volke ist die Kenntnis seiner Vergangenheit zum Verständnisse seiner Gegenwart so unbedingt erforderlich wie bei jenem im nachbarlichen Zarenreiche.

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX. Garelligasse 2.

Baronin Emanuel Mattl-Löwenkreuz:

„Schwester Monika."

Roman.

M. 3·—, geb. M. 4·50.

Literarisches Echo. Das ist der Roman des jungen Weibes mit seiner Bestimmbarkeit, Urteilslosigkeit, Hilflosigkeit. Was dem Roman einen besonderen Reiz verleiht, das ist die Schilderung der Kongregationen in Österreich und Frankreich und des Lebens zwischen den Klosterwänden. Die Verfasserin ist hier offenbar ganz zu Hause. Seltsam wenig modern oder aktuell ist aber ihr Verhältnis zu diesen festen Schlössern der Gewalt. Ganz so wie der Gräfin Else Eschelbach, ist ihr das Klosterleben etwas Gültiges, Existierendes und deshalb nicht Diskutierbares. Während unsere ganze Seele zittert vor Freude und Teilnahme bei dem herrlichen Kampfe Frankreichs gegen diese finsteren mittelalterlichen Despotien, bleibt die Autorin ruhig, mehr als objektiv, und nur gegen den Schluß dieser Episode, wo die todkranke Nonne von den liebevollen mères und soeurs von Saints-Anges einfach aus dem Kloster in ihre Heimat abgeschoben wird, erwähnt sie ausdrücklich, daß die Mittellosigkeit der Nonne hiezu der Grund ist. Aber niemand im Roman wundert sich auch nur einen Augenblick über irgendeine Schurkerei oder Gemeinheit! So erscheint das unterhaltende Abenteuerbuch ganz erfüllt von jener sehr tiefen, sehr bitteren und hoffnungslosen Menschenverachtung, die Alter, Erfahrung oder eine allzu bevorzugte Lebensstellung einprägen. Alle umgebenden Gestalten sind kräftig und sicher hingestellt, auch die Plastik der Szenerien ist bedeutend und der Ton vornehm.

Digitized by Google

Henry Lavedan: „Das Bett."

Aus dem Französischen übersetzt von Ludwig Wolff.
Mit Illustrationen von Hugo Scheyrer.

Dieses Buch ist in Deutschland verboten!

M. 2·— geb. M. 3·—.
5. Tausend.

„Tagesbote aus Mähren und Schlesien." Bis auf vereinzelte Kleinigkeiten duftig und geschmackvoll übersetzt, vermag uns dieses Buch neuerlich zu belehren, wie noch immer die Franzosen ihre alte Überlegenheit im Dialogischen unversehrt bewahren, ja, wie meisterliche Schöpfungen diese Überlegenheit unablässig noch stärker gestalten. Bei uns kämen wohl nicht mehr als drei (Schnitzler, Bierbaum, Auernheimer) in engere Konkurrenz, gälte es, derartige Dingerchen zu komponieren, wie es diese fünfzehn Dialoge sind, welche frech, stellenweise ganz außerordentlich frech, aber immer wahr, nie erkünstelt, niemals ohne mousssierende Laune sind. Sehr bleibt leider zu befürchten, daß Lavedans Buche ein ähnliches Schicksal harrt, wie es — recht bedauerlicherweise — Schnitzlers „Reigen" zuteil wurde: man wird es als pikant verschlingen und dabei schwerlich Zeit finden, zu beobachten, wie es Henry Lavedan zuwege gebracht, dreißig Menschen aus einem Punkt heraus zu charakterisieren. Glänzend zu charakterisieren!

Alice Schalek (Paul Michaely): „Das Fräulein."

M. 2·—, geb. M. 3·—.

„Neues Wiener Journal." In der Novelle „Das Fräulein" gibt Alice Schalek in knapper, schlichter und doch niemals banaler Darstellung die Geschichte der armen Erzieherin wieder. Ein gleiches Meisterstück der Darstellung ist die dritte Novelle des Buches „Sommerepisode".

Digitized by Google

1. Bd.: **Arthur Schnitzler.** Die griechische Tänzerin.
2. Bd.: **Hugo von Hofmannsthal.** Das Märchen der 672. Nacht.
3. Bd.: **Georg Hirschfeld.** Erlebnis.
4. Bd.: **Otto Ernst.** Die Kunstreise nach Hümpeldorf.
5. Bd.: **Felix Salten.** Der Schrei der Liebe.
6. Bd.: **Otto Julius Bierbaum.** Das höllische Automobil.
7. Bd.: **Johannes Schlaf.** Die Nonne.
8. Bd.: **Anton v. Perfall.** Er lebt von seiner Frau.
9. Bd.: **Siegfried Trebitsch.** Das verkaufte Lächeln.
10. Bd.: **Hans von Kahlenberg.** Jungfrau Marie.
11. Bd.: **Otto Erich Hartleben.** Das Eheseil.
12. Bd.: **Heinrich Mann.** Schauspielerin.
13. Bd.: **Felix Hollaender.** Der Pflegesohn.
14. Bd.: **Georg Busse-Palma.** Das große Glück.
15. Bd.: **Hans Land.** Ja — die Liebe.
16. Bd.: **Karl Hauptmann.** Einfältige.
17. Bd.: **J. J. David.** Wunderliche Heilige.
18. Bd.: **Hans v. Kahlenberg.** Ein Mann von Geist.
19. Bd.: **Felix Dörmann.** Alle guten Dinge ...
20. Bd.: **Georg Hirschfeld.** Michael Lewinoffs deutsche Liebe.

Preis jedes Bandes M. 1.—, geb. M. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 067528859

Druck der k. und k. Hofbuchdrucker
Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google